

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Zur Erinnerung an Friedrich Ludwig Karl Weigand

Bindewald, Otto
Weigand, Friedrich Ludwig Karl

Gießen, 1879

II. Das Reallehramt.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7982

Während seiner Studentenjahre hatte er die Ferien stets bei seiner Mutter, an der er mit zärtlicher Liebe hing, in Florstadt zugebracht und in dieser Zeit auch immer intimen Verkehr mit der Familie des Pfarrers Handel in Staden gepflegt. Bis zu seiner zweiten Prüfung wollte er aber der Ersteren nicht zur Last fallen, und darum entschloß er sich zur Annahme einer abermaligen Hauslehrerstelle, die ihm noch im Herbst 1833 in der Familie des Landrichters Friedrich Ludwig Reh in dem oberhessischen Städtchen Nidda angeboten wurde. In dem Hause dieses Mannes, der 1840 nach Umstadt versetzt wurde und auch als Dichter sich bekannt gemacht hat, verlebte er ein höchst angenehmes und glückliches Jahr, über das sich seine Briefe aus jener Zeit sehr befriedigt aussprechen. Auch in seinem curriculum heißt es darüber: „In domo hujus viri omnibus rebus praecellentissimi vixi familiae pergrata usus consuetudine“. Da er nur einen Knaben und ein Mädchen in sehr jugendlichem Alter zu unterrichten hatte, so blieb ihm ziemlich viel freie Zeit, die er mit theologischen Studien für sein Examen, öfterem Predigen, Lectüre u. s. w. ausfüllte, ohne übrigens die Beschäftigung mit deutscher Sprache, insbesondere die Dialectforschung, ganz zu vernachlässigen. So sehr wol es ihm aber auch in Nidda gefiel, so verließ er doch schon die ihm liebe Reh'sche Familie, für die er gern seinen Freund Kumpf zum Nachfolger im Erziehramt gewonnen hätte, schon im October 1834, um über Frankfurt und Darmstadt nach Michelstadt im Odenwald zu reisen, wo ihm die erste amtliche Berufsstellung geboten worden war. Von dort aus unternahm er sich im November desselben Jahrs der genannten theol. Schlußprüfung in Darmstadt, erlangte in derselben nach gehaltener Probepredigt abermals die Note „gut“ und wurde unter die Zahl der Pfarramtscandidaten der hessischen Kirche aufgenommen. Damit erreichten die Lehr- und Wanderjahre Weigands ihren Abschluß, und es beginnt nun die Zeit seines amtlichen Wirkens in einer Sphäre, an die er früher gar nicht gedacht hatte und in der er allmählich Zielen zugeführt wurde, die ganz außerhalb seiner Berechnung lagen.

II. Das Reallehramt.

Im Zusammenhang mit den Bestrebungen für Hebung des Volksschulwesens nach den Befreiungskriegen regte sich fast überall in Deutschland und so auch in Hessen das Bedürfnis nach Gründung höherer

Schulen neben den Gymnasien für die Bildung der bürgerlichen Stände. Darauf wiesen sowohl die großen Fortschritte der Zeit in naturwissenschaftlicher, mathematischer und technischer Hinsicht hin, mit denen Kaufleute, Gewerbtreibende, Landwirte u. s. w. nicht unbekannt bleiben konnten, als auch die viel entwickelteren Formen des öffentlichen Lebens, wie sie seit der Einführung der ständischen Verfassungen in Deutschland Platz griffen. Diese größere Summe von Kenntnissen und Fertigkeiten war aber in den damals bestehenden städtischen Schulen nicht zu erlangen; es bedurfte dazu eigens eingerichteter Anstalten. So entstand aus ziemlich ärmlichen Anfängen, an vorhandene Einrichtungen anknüpfend, im Jahre 1822 zuerst die Realschule zu Darmstadt, später die zu Offenbach, und eben dieses lebendig empfundene Bedürfnis führte dann 1834 auch zur Errichtung einer solchen Schule in dem kleinen gewerbfleißigen Städtchen *Michelstadt* im Odenwald, wo schon im Jahre 1823 dadurch, daß verschiedene Eltern sich vereinigt hatten, ein „Progymnasium“ mit dem Charakter eines Privatinsituts ins Leben getreten war, an dem der nachmals als Pädagog so bekannt gewordene Seminardirector *Curtman* zuerst als Lehrer fungirte. Als dann nach kurzer Blüte in Folge des Mangels der nötigen Subsistenzmittel sowie der staatlichen Autorität bezüglich ihrer Leitung ein Verfall dieser Anstalt eingetreten war, kam es durch die große Opferwilligkeit des edlen Grafen *Albrecht von Erbach-Fürstenau* sowie des Gemeinderats der Stadt, der Staatsregierung und anderer Protectoren zur Umwandlung jener „Candidatenschule“ mit mehr gymnasialem Charakter in eine Realschule, die auch unverkennbaren Einfluß auf die weitere Entwicklung des Realschulwesens im hessischen Lande geübt hat. Sie wurde am 9. October 1834 nach vorhergegangenen feierlichen Gottesdienst in der Kirche zu *Michelstadt* durch weitere Eröffnungsfeierlichkeiten in dem festlich decorirten Saal des neuen Schulgebäudes, wobei der damalige Oberstudienrat *Schmittenner* eine ausgezeichnete Rede über Wesen und Bedeutung der Realschulbildung hielt, unter großer Beteiligung eines von nah und fern herbeigeströmten Publicums eingeweiht und am 16. October zunächst mit 26 Schülern und 5 Hospitanten in einer Classe begonnen, zu der 1835 eine zweite, 1836 eine dritte und 1843 noch eine vierte hinzukam. Zum Director der neuen Anstalt war *Dr. Joseph Winterstein* aus *Mainz* ernannt worden, der den Unterricht in den mathematischen, naturwissenschaftlichen und technischen Fächern übernahm, während neben ihm als einziger ordentlicher Lehrer auf geschehene Präsentation des obengenannten Grafen

durch Decret vom 4. October 1834 der Pfarramts-Candidat Weigand bestellt wurde, zunächst nur provisorisch mit einem Gehalt von 350 fl. und freier Wohnung im Schullocal. Da er schon genügende Proben von seiner Uebung im Unterrichten abgelegt hatte, so wurde keine weitere Prüfung von ihm verlangt, sondern in 20 wöchentlichen Stunden der Unterricht in Religion, deutscher Sprache, Styl und Literatur, Geographie und Geschichte, sowie auch im Latein ihm übertragen. Außer ihm erteilten noch in andern Fächern Unterricht der gräf. Hofsecretär Frh. Karl von Toussaint und Hr. Mitprediger Karl Gustav Friedrich Schneider. Ob diese Verwendung ganz in Weigands Wünschen lag, oder ob er mehr den Weisungen seiner Gönner folgte, ist uns nicht bekannt geworden. Sein früherer Entwicklungsgang wies ihn ja aufs Schulamt hin. Er wurde in Michelstadt aber in eine Lage versetzt, die ihn, den ausstudirten Theologen, dem pädagogischen Beruf erhielt und die allmähliche Ersteigung der höchsten Stufe des höheren Lehramts vorbereitete. In seinem Collegen Dr. Winterstein, der bis Herbst 1840 in Michelstadt wirkte, hatte er einen Mann von organisatorischem Talent, von Tact und pädagogischer Umsicht zur Seite, der unter schwierigen Verhältnissen der neuen Anstalt ein festes Fundament legte und Einrichtungen hervorrief, die sich eine lange Reihe von Jahren hindurch als zweckmäßig bewährten. Die Erfahrungen, die Weigand hier auf dem Gebiete der Schulpraxis machte, sind ihm später zu gut gekommen, und er hat seines ersten Directors stets in anerkennender Weise gedacht. Er unterrichtete aber auch mit rechter Freude und hatte, wie er es in einem Brief an seinen Freund Kumpf aus jener Zeit ausspricht, Schüler, mit deren Fleiß und Kernbegierde er sich durchaus befriedigt erklären und deren Betragen er musterhaft nennen konnte. Es thut mir wirklich, heißt es in jenem Briefe weiter, „im Innersten meines Herzens wohl, zum Gedeihen der jungen Anstalt mit am Grundstein gelegt zu haben“. Aber auch in anderer Beziehung war ihm der Aufenthalt in Michelstadt angenehm und förderlich. Von der Schönheit der Gegend, deren Reize ihn sehr anzogen, abgesehen, fand er sich durch den herzlich gemüthlichen Ton, wie er ja oft unter den Honoratiorenfamilien kleiner Landstädte zu herrschen pflegt, sehr angezogen. Suchte er auch gerade nicht vielen Umgang, so erfreute ihn doch sehr der nähere Verkehr mit dem Hause des Stadtpfarrers Hessig, für den er auch öfters predigte, sowie mit anderen Beamtenfamilien, unter denen wir die des (später nach Offenbach versetzten) Kreisbaumeisters Eickmeyer,

eines Entfels des von der Zeit der franzöf. Revolution her bekannten Generals († 1825), hervorheben. Im Hause dieses Mannes lernte er dessen Schwägerin und Cousine zugleich, Fräulein Rosine von Horix, die muntere Tochter des damals in Nürnberg wohnenden Freih. Aug. v. Horix, kennen, welche sich damals längere Zeit in Michelstadt aufhielt. Mit ihr verlobte er sich am 6. April 1835, was ihn im folgenden Jahre zu einer Reise nach jener Stadt veranlaßte, um seinem künftigen Schwiegervater persönlich sich vorzustellen. Nicht selten besuchte er aber auch während seines Aufenthalts in Michelstadt den daselbst wohnhaften gelehrten Rabbiner Wormser [vulgo Sefke (= Jsaak) Löb], der im Hebräischen wolbewandert war und auch eifrigen Talmudstudien oblag. Durch ihn wurde er noch genauer mit dem Urtext des A. T. bekannt, und auf den Umgang mit diesem Manne, von dem er später in gut gelaunter Stunde immer die ergöglichsten Anekdoten von unwiderstehlich komischer Wirkung zu erzählen wußte, ist wol sein Interesse an dem jüdisch-deutschen Dialect zurückzuführen, der sein sprachforschendes Talent später so sehr reizte. Von ganz besonderem Wert wurden ihm aber auch die freundlichen Beziehungen, in die er zu der allgemein verehrten, für alles Edle und Schöne, namentlich Literatur und Musik sehr empfänglichen gräflichen Familie von Erbach-Fürstenau trat, die an allem, was die neugegründete Realschule betraf, den größten Anteil nahm. Unter den hochgebildeten Töchtern des Grafen, die auf die Gesellschaftskreise des Städtchens einen günstigen Einfluß ausübten, ragte besonders die junge, schöne und lebensfrohe comtesse Thecla durch ihr herrliches Talent zum Gesang hervor. Als sie sich bald darauf mit dem Fürsten Kasimir von Isenburg-Büdingen vermählte, dichtete Weigand, wie er dieß auch vorher schon bei der Feier der silbernen Hochzeit ihres Vaters gethan hatte, ein viel Beifall findendes Hochzeitsgedicht, das der großen Verehrung, die er für die edle Dame und ihre Familie empfand, ansprechenden Ausdruck gab. Mit rechter Freude beteiligte er sich aber auch an den literaturgeschichtlichen Leseabenden und der Aufführung kleinerer Theaterstücke (Kustspiele), die von Zeit zu Zeit im gräflichen, nur einige Minuten von Michelstadt entfernten Schlosse Fürstenau von dessen hohen Angehörigen mit Zuhilfenahme mitwirkender Kräfte aus der Stadt in Scene gesetzt wurden. Mit Vergnügen erinnerte sich Weigand später immer, wie er z. B. bei der Darstellung der Schleihändler von Raupach, von Schillers Wallensteins Lager, der Elegantin von Zschofke und des Pächters Feldkümmel von Tippelskirchen von Kogebue, in dem er selbst die Rolle des

„Sabinchens“ spielte, als Acteur mitwirkte. Während seines Michelstädter Aufenthalts erteilte er übrigens auch verschiedenen jungen Damen, unter andern einem Fräulein von Gemmingen, die sich in Michelstadt bei Verwandten zu Besuch aufhielt, Unterricht in deutscher Literatur. Ueberhaupt legte es ihm sein Schulamt nahe, die deutschen Sprachstudien wieder mit größerer Stetigkeit aufzugreifen, als ihm dieß sein letzter Hauslehrerberuf gestattet hatte. Vor allem waren es an das fortgesetzte Studium der Eberhard-Maaß-Gruber'schen Synonymik und andere einschlagende Werke sich anschließende Forschungen, die ihn beschäftigten und ihn zu dem festen Entschluß brachten, ein eignes, auf die neue historische Sprachwissenschaft gegründetes Wörterbuch der deutschen Synonymen zu verfassen, für das er auch bald in seinen Freistunden zu arbeiten anfang. Veranlaßt durch Freunde, die seine vielseitigen Kenntnisse schätzten, aber vornämlich wol, um in der wissenschaftlichen Welt größere Geltung zu erringen, erschien es ihm um diese Zeit auch wünschenswert, den Titel eines Doctors der Philosophie zu erwerben.

Er wandte sich zu diesem Zweck an seinen Gönner Dr. Schmitt-
hennner, der, weil ihn die Verwaltung seiner verschiedenen Aemter in Darmstadt und das damit verbundene leidige Actenlesen zu sehr von wissenschaftlicher Beschäftigung abzog, schon 1835 als Prof. der Staats- und Cameralwissenschaften mit dem Titel eines Geh. Regierungsrats wieder nach Gießen zurückgekehrt war und von Michaelis 1836 bis dahin 1837 das Rectorat der Universität verwaltete. Dieser billigte Weigands Vorhaben sehr, und so bewarb sich derselbe bei der philos. Facultät um die Doctorwürde, aber zugleich mit dem Bemerkten, daß ihm seine Vermögensumstände nicht gestatten würden, die ganze bei der Promotion zu zahlende Summe zu erlegen, sondern daß er nur etwa 100 fl. dafür aufzubringen im Stande sei. Nach eifriger Verwendung Schmitt-
hennners, der nicht nur Weigands Mittellosigkeit bestätigte, sondern auch, sowol weil derselbe in seiner Eigenschaft als Lehrer an einer höheren Schule zu großer Zufriedenheit seiner Vorgesetzten fungire, als auch wegen der gediegenen Aufsätze über die deutsche Sprache, die er in verschiedenen Blättern bereits geliefert habe, für seine Würdigkeit als Petent warm eintrat, ging die Facultät gemäß dem Vorschlag ihres Decans Dr. Adrian darauf ein, nach Einreichung eines curriculum vitae und Vorlegung der nötigen Urkunden und Zeugnisse, sowie eines specimen eruditionis ohne Doctorexamen und Disputation die Promotion zu erteilen. Weigand schickte

darauf das curriculum ein, aus dem wir bereits mehrfach Stellen mitgeteilt haben, sowie eine ziemlich umfangliche Abhandlung, betitelt: „Versuch einer Unterscheidung sinnverwandter Wörter der deutschen Sprache nach dem gegenwärtigen Stande der deutschen Sprachforschung. Aus dem Manuscript eines Handbuchs der sinnverwandten Wörter der deutschen Sprache“. Es waren im ganzen 28 weitläufiger ausgearbeitete Artikel der ersten Bogen seines Manuscripts für das von ihm beabsichtigte synonymische Wörterbuch. Die Facultät erklärte sich nach diesen „gediegenen Proben“ wissenschaftlicher Leistung zufrieden gestellt, und so erteilte, nachdem auch die Angelegenheit bezüglich der Promotionsgebühren [trotz des Einspruchs eines Facultätsmitglieds] nach Weigands Bitte geregelt worden war, der damalige Universitätskanzler Dr. Vinde d. d. Darmstadt 27. Nov. 1836 die *venia promovendi*, worauf dann der Schul- und Pfarramts Candidat und Reallehrer *post exhibitas et comprobatas ingenii atque doctrinae eximias dotes* unterm 30. Novbr. zum Doctor creirt wurde, eine Würde, die ihn hoch erfreute, deren Verpflichtungen er sich aber auch sein ganzes Leben hindurch aufs ernstlichste bewußt geblieben ist.

Doch sollte nach Erlangung derselben des jungen Doctors Aufenthalt in Michelstadt nicht mehr lange dauern. Schon seit längerer Zeit hatte man auch in Gießen, der Provinzialhauptstadt von Oberhessen, die Gründung einer Realschule neben dem daselbst bestehenden Gymnasium als notwendig erkannt, und nach vielen und langen Vorverhandlungen war endlich deren Inslebentreten im Frühling 1837 ermöglicht worden. Als es sich um Besetzung der neu zu creirenden Lehrerstellen handelte, richteten sich die Blicke der maßgebenden Männer vornämlich auch auf den noch provisorisch angestellten Weigand und führten endlich unter'm 1. April 1837 dessen Berufung als definitiver ordentlicher Lehrer an diese neue Anstalt herbei. So schöne Jahre freudigen Strebens derselbe aber auch, geachtet und hochgeschätzt von allen, die ihn kannten, in Michelstadt verlebt hatte, und so sehr man es auch von Seiten des Stadtvorstandes sowie Sr. Erlaucht des Grafen Albrecht, des Mitbegründers und erhabenen Protector's der Schule, gewünscht hätte, daß Weigand derselben erhalten bliebe, so war doch die Aussicht auf eine Anstellung in einer Universitätsstadt, die so vielfältige Gelegenheit zu wissenschaftlicher Weiterbildung bot, für einen so strebsamen jungen Mann wie er, der damals im 33. Jahre seines Alters stand, zu verlockend, als daß er ihr nicht hätte

folgen sollen. Mit schwerem Herzen trennte er sich zwar von den ihm lieb gewordenen Verhältnissen, aber doch mit frohem Blick auf die ihn erwartende neue Stellung, die auch durch die Begründung eines eignen Hausstandes, an den er jetzt denken konnte, noch ganz besonderen Reiz erhielt. So langte er, nachdem er am 6. April 1837 zu Nürnberg in die Ehe getreten war, am 10. des genannten Monats mit seiner jungen Frau, mit der er, trotzdem daß sie katholischer Confession war, bis zu seinem Tode in glücklicher Verbindung lebte, in der Musenstadt an, wo er eine seinen Verhältnissen angemessene bescheidene Wohnung bezog *).

Die feierliche Eröffnung der neuen Schule, auf welche die Aufmerksamkeit und Erwartung nicht nur der Stadt, sondern der ganzen Provinz hingelenkt war, fand am 28. April 1837 durch einen Gottesdienst in der Stadtkirche statt, zu welchem eine gedrängte Versammlung aus allen Ständen, unter ihnen verschiedene hohe Würdenträger in Staat und Kirche, viele Universitätsangehörige und Mitglieder des Gemeinderats, sich eingefunden hatte. Nach einem durch einen Männerchor aus der Stadt ausgeführten vierstimmigen Gesang und einem von dem damaligen Kirchenrat Dr. Engel gehaltenen salbungsvollen Weihegebet hielt der zum Director der neuen Anstalt provisorisch ernannte Prof. Dr. Wilh. Braubach vor dem Altare eine des Tags würdige und der Feier angemessene Rede, die später im Druck erschien (Gießen bei Heyer, Vater, 1837), verlas dann die Namen der außer ihm noch ernannten weiteren Collegen und erklärte dieselben für in ihr Amt eingewiesen. Es waren außer dem für Religion, deutsche Sprache und Geschichte angestellten Dr. Weigand noch Dr. Joh. Müller, der, bis dahin am Gymnasium zu Darmstadt beschäftigt, zum Lehrer der Physik und Mathematik und des geometrischen Zeichnens in den oberen Classen berufen worden war; ferner Dr. Jacob Ettling für Naturwissenschaften und Chemie; Reallehrer Georg Ernst Stein (später Dr. und Director) für Arithmetik, Geographie und Buchhaltung; Reallehrer Joh. Heinrich Hanstein (später Dr.) für französische und englische Sprache; Reallehrer Wilh. Dickore für Freihandzeichnen und Modellieren; cand. philol. Heinr. Köhler (nachher Dr. und Lehrer am Gießener Gymnasium) für Schönschreiben

*) Er wohnte zuerst bei dem Nagelschmied Justus Kunz (später Wirt zum deutschen Haus) auf dem Neuenweg, dann seit 1841 im Hause des Schuhmachermeisters Diez in den Neuen Bäumen und seit 1868 bei dem Schreinermeister Seipp auf der neuen Anlage.

und Cantor Schwabe für Gesang. Wie sehr auch das Gymnasium damals an Errichtung der neuen Schwesteranstalt Anteil nahm, bewies dieses durch eine am Morgen des Tags übersandte, vom Gymnasiallehrer Dr. Winkler gedichtete schöne lateinische Festode mit der Ueberschrift: „Gymnasii minor natu soror salutatur“.

Am 1. Mai begann dann der eigentliche Unterricht mit 100 neu angemeldeten Schülern, die in IV Classen eingetheilt wurden, in einem für die Zwecke der Anstalt eigentlich von vorn herein nicht ausreichenden, ziemlich dürftigen Local in der Weitengasse, das dann auch sehr bald den Wunsch nach größeren und würdigeren Räumen nahe legte, deren Beschaffung aber doch erst lange nachher zur Wirklichkeit werden konnte.

So war denn Weigand zum zweiten Mal in die erste Entwicklung einer neugeschaffenen Anstalt hineingestellt, aber zugleich auch in die Bahn gewiesen, in der er nun 30 1/2 Jahr lang ununterbrochen bleiben sollte. Die Rücksicht auf diese seine Stellung zu unserer Schule rechtfertigt es wol, wenn wir auf die Entwicklung derselben während dieses Zeitraums etwas näher eingehen und seine Thätigkeit an derselben in den allgemeinsten Umrissen darlegen.

Der anfangs provisorisch ernannte erste Leiter der neuen Anstalt war, wie gesagt, Prof. Dr. Braubach *), in dessen Haus Weigand seiner Zeit als Student gewohnt hatte. Im Jahre 1841 wurde demselben dieses Amt definitiv übertragen, das er dann bis zum Beginn des Sommersemesters 1855 verwaltete. Unter seiner Direction blühte die mit so großen Erwartungen gegründete und gleich anfangs von einer ziemlich großen Zahl bereits bejahrterer Schüler besuchte Anstalt erfreulich auf, ohne indeß in derselben Weise sich fortzuentwickeln, wie man sich dieß wol gedacht hatte. Ob man überhaupt die Ziele für dieselbe zu hoch gesteckt oder manche in localen Verhältnissen liegende hindernde Factoren für eine steigende Frequenz außer Acht gelassen

*) Er war am 28. März 1792 zu Butzbach geboren, hatte von 1813 bis 1815 in Gießen theologische, philologische und philosophische Vorlesungen gehört, 1816 daselbst ein Lehr- und Erziehungsinstitut für die weibliche Jugend gegründet, 1823 promovirt und die *venia legendi* an der Universität erworben. Im Jahr 1832 wurde er zum außerordentl. Prof. der Philosophie (insbesondere der Pädagogik) ernannt. Er verfaßte viele sprachphilosophische, pädagogische und andere Werke, und zog nach seiner Pensionirung später nach Wiesbaden, wo er am 23. April 1877 im 86. Lebensjahre starb. Seine Leiche wurde aber nach Gießen gebracht und dort am 25. April beerdigt.

hatte, oder ob vielleicht auch die nach einiger Zeit nachlassende Energie des ersten Directors daran mit Schuld trug, wollen wir hier nicht entscheiden. Gewiß ist, daß Weigand reichlich mit Arbeit an derselben bedacht wurde, der er sich mit dem Eifer, der Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue unterzog, die einen Grundzug seines ganzen Wesens bildete. Außer dem Unterricht in Religion, Deutsch und Geschichte, der ihm hauptsächlich durch alle Classen hindurch zufiel — Braubach unterrichtete in denselben Gegenständen, aber nur in 10, später nur in 8 wöchentlichen Stunden — und der ihn 20 bis 22 Stunden, ja manchmal auch, ausschließlich der mit dem deutschen Unterricht verbundenen häuslichen Correcturen, noch mehr wöchentlich in Anspruch nahm, hatte er in den ersten 3 Jahren seiner Anstellung auch noch 2 Stunden in der Woche im Latein zu unterrichten, für das er dann bis zum Jahre 1844 in der untersten Classe in eben so viel Stunden die Zoologie übernahm, wozu weiterhin noch in den ersten 12 Jahren die Verwaltung der Schülerbibliothek kam. Als dann ihm, dem ältesten und würdigsten im Collegium, am 20. Juni 1855 nach erfolgter Pensionirung des bejahrten Directors Braubach dessen Stelle provisorisch übertragen wurde, behielt er anfänglich noch die Zahl von 19, und später, nachdem er am 27. Januar 1857 definitiv Director geworden war, bis zu seinem Scheiden von der Anstalt 14 Unterrichtsstunden bei neben der großen Menge reichlich in Anspruch nehmender Directorialgeschäfte. Von den mit ihm zugleich im Jahre 1837 ernannten Collegien, mit welchen allen er im besten Einvernehmen stand, schied zuerst 1844 der tüchtige Physiker Dr. Müller, um einem Ruf an die Universität zu Freiburg im Breisgau zu folgen, an dessen Stelle Dr. Theod. Ludwig Tasché aus Darmstadt berufen ward. Sodann wurde der von Weigand wegen seiner gründlichen Kenntnisse, seiner ausgezeichneten Lehrgabe und liebenswürdigen Eigenschaften als Mensch hochgeschätzte Dr. Ettling, zugleich außerordentlicher Prof. an der Universität, am 27. Juni 1856 plötzlich und allgemein beklagt durch den Tod abgerufen. Zu seinem Nachfolger ernannt wurde Dr. Otto Buchner von Darmstadt, außer welchem der Universitäts-Professor Dr. Herm. Hoffmann anfangs noch 2 Stunden wöchentlich in Botanik Unterricht erteilte, wonach dann am 27. April 1857 in Folge der definitiven Ernennung Weigands zum Director und der damit zusammenhängenden Aenderungen in der Stundenverteilung Schreiber dieses in's Collegium eintrat. Der Tod des älteren Collegien Dr. Hanstein am 15. Sept. 1861 führte sodann in demselben Jahr noch

die Berufung des Dr. Konrad Lips und nach dessen Versetzung nach Darmstadt (1864) die des Reallehrers Dr. Emil Glaser von Grünberg herbei. Als Zeichenlehrer trat ferner nach W. Dickore's Tod [am 15. Juli 1865] W. Bahrer von Darmstadt 1866 ins Collegium. Außer diesen Personalveränderungen während Weigands Wirken an der Schule sind als hervorragendere Ereignisse, die in seine Directorialzeit fallen, noch zu nennen: die Einweihung des neuen städtischen Realschulgebäudes unmittelbar vor dem Neuenwegertor am 23. October 1856, die Feier des 100 j. Geburtstags Schillers am 10. November 1859 und die des 25 j. Bestehens der Realschule am 19. April 1862, sowie endlich die 50 j. Jubelfeier zur Erinnerung an die Schlacht bei Leipzig den 18. October 1863. Bei den an erster und an dritter Stelle genannten Feierlichkeiten hielt Weigand zwei ansprechende Festreden, die in den Programmen der Realschule von 1857 und 1863 sich abgedruckt finden. Weiterhin fallen in die Zeit seiner Direction die politischen Ereignisse des Jahres 1866, die für das Realschulwesen Hessens von epochemachender Bedeutung geworden sind. Auch für die Realschule in Gießen, deren Verhältnisse unter Weigands Leitung im wesentlichen die gleichen geblieben waren, wie früher, führten sie durchgreifende Veränderungen und Erweiterungen in der Organisation herbei, die aber erst nach der Niederlegung seines Directoriums im Herbst 1867 unter seinem Nachfolger Dr. Stein ins Leben zu treten begannen.

Doch auch über Weigands Wirken als Lehrer und Director können wir nicht umhin, uns einige Bemerkungen zu erlauben. Beim Religionsunterrichte legte er mit besonderer Vorliebe Luthers kleinen Katechismus mit dazu gefügten Sprüchen und Liederversen zu Grund, in der Weise wie er ihn selbst in frühesten Jugend sich eingepägt und ihn lieb gewonnen hatte. Wenn er daneben auch in den früheren Jahren seiner Schulthätigkeit Dinters Glaubens- und Sittenlehre des Christenthums, später den Badischen (kirchenregimentlich eingeführten) Katechismus eine Reihe von Jahren benutzte, so ist doch seine religiöse Grundauffassung, soweit wir dieselbe aus Unterredungen mit ihm kennen, wesentlich die des kleinen Katechismus geblieben. Wie hoch er denselben hielt, ergibt sich wol aus folgenden Worten, die wir einer seiner Recensionen im Theol. Literaturblatt 1847, Sp. 184 entnehmen, wo es heißt: „Wie einfach waren doch die alten Katechismen und wie breit sind dagegen die heutigen! Nur in Luthers kleinem Katechismus, dieser köstlichen Perle unserer protest. Kirche, finden wir

jene alte Einfachheit und tiefe christliche Innigkeit wieder, welche unseren neuen, weitläufigen Katechismen mehr oder weniger abgehen, die darum auch in das Volk weder recht einbringen, noch zu voller kirchlicher Geltung bei ihm gelangen wollen. Und wo bleibt in diesen neuen Katechismen das glaubensstarke, frische deutsche Herz, das aus Luthers Worten spricht?“ Und ebenso hoch hielt er die Bibel mit ihrer kernigen Sprache als Grundlage des religiösen Erkennens, Lehrens und Lernens für die Schule, wofür wir ebenfalls treffende Urtheile aus seinen Schriften, wie aus mündlichen Unterhaltungen anführen könnten, wenn es der hier verstattete Raum nicht verböte (vgl. Allg. Schulztg. 1844, Nr. 118, Sp. 972 ff.).

Was nun seine Ansichten über Wesen und Methode des deutschen Unterrichts betrifft, so wird es die Leser dieser Blätter vielleicht verwundern, daß gerade er, der grundgelehrte Sprachforscher, in dieser Hinsicht keine bestimmten festen Principien vertrat und am allerwenigsten auf systematische Betreibung der Grammatik oder geflissentliche Bewertung der Resultate wissenschaftlicher Sprachstudien in der Schule drang. Als Schreiber dieses unter seiner Direction einen Teil des deutschen Unterrichts übernahm und, in Bezug auf Methode und grammatische Behandlung etwas ungewis, seinen Rat einholte, erklärte er sich dahin, daß für Realschüler der praktische Gesichtspunkt vor allem im Auge zu behalten sei und daß grammatische Erläuterungen mehr nur gelegentlich bei der Lectüre oder der Besprechung schriftlicher Arbeiten zu geben seien und an die lebendige Sprache, insbesondere auch an den Volksdialekt, anzuknüpfen hätten. Betreffend seine Meinung über die Erteilung des deutschen Sprachunterrichts in Volksschulen verweisen wir aber auf seine Aeußerungen in der Allg. Schulztg. 1850, Nr. 8, Sp. 65.

Beim Geschichtsunterricht schien er dagegen mehr die Beförderung der ethischen als der politischen Bildung in den Vordergrund zu stellen. Außerdem bemerken wir noch, daß ihm für die tiefste Grundlage aller menschenwürdigen Erziehung die Religion galt, und daß er bei öffentlichen Gelegenheiten, Redeacten, Festfeiern u. s. w., namentlich auch bei den Ansprachen bei Beginn und Schluß eines Schulhalbjahrs an die Schüler dieser Ueberzeugung Ausdruck zu geben nie verfehlt hat.

Als Director lag es ihm, obgleich seine Bildung keineswegs eine einseitig sprachlich-historische war, eigentlich durchaus fern, der individuellen Eigenart eines Lehrers oder seiner Methode hindernd in den Weg zu treten. Eher hat er jedenfalls in dieser Hinsicht zu

wenig als zu viel gethan. Wie er überhaupt, wo nicht dünnelchaste Aufgeblasenheit oder offenbare Ueberhebung sich geltend machte, im Urtheil über die Leistungen der Menschen eher zu mild, als zu streng war, so hatte er auch viel eher ein anerkennendes, als ein verurteilendes Verdict über Lehrer wie Schüler, selbst wenn namentlich der letzteren Leistungen nach den Meinungen jüngerer Collegen oft recht mittelmäßig oder geradezu ungenügend erschienen. Seinen Schülern trug er überhaupt stets ein wohlwollendes Herz entgegen, wie er auch ihrerseits hoher Achtung sich erfreute. Von directorialer Herrschsucht, wie sie heutiges Tags hier und da gefunden wird, oder von der Meinung, daß nur er in Folge seiner Stellung als Leiter der Anstalt das allein Richtige treffe, war bei ihm keine Spur vorhanden. Was bisweilen allerdings zwischen ihm, dem Mann gewissenhaftester Pünktlichkeit, und dem Collegium zu kleinen Divergenzen führte, war das manchmal vielleicht zu weit gehende Wertlegen auf Nebensachen und durch das Herkommen sanctionirte äußere Ordnungen, an denen er seiner ganzen Gemüthsart gemäß oftmals mit einer Zähigkeit festhielt, die man nicht begreifen konnte. Was ihm aber in den Augen aller Collegen immer wieder die volle Achtung und Liebe erhielt, war die Fähigkeit zu vergeben und zu vergessen und es den nicht entgelten zu lassen, der ihn auch einmal beleidigt hatte. Darum fehlte ihm aber auch die Anerkennung von Seiten aller seiner Mitarbeiter nicht, als er endlich nach einer Wirksamkeit von mehr als 3 Jahrzehnten von der Schule schied. Es wurde ihm von dem Collegium im Decbr. 1867 zur Erinnerung an die Jahre gemeinsamen Wirkens ein größeres literarisches Werk zum Geschenk gemacht, worauf er alle Glieder desselben noch einmal zu einer fröhlichen Abendgesellschaft bei sich in seiner Wohnung versammelte, und das lange Zeit freundlich bestandene Verhältnis löste, ohne daß damit sein Interesse an ihnen oder der Schule erlosch.

Da Weigand aus wirklicher innerer Neigung dem Studium der Theologie sich gewidmet und die volle Berechtigung zur Erlangung eines geistlichen Amtes erworben hatte, so finden wir es geboten, hier auch noch über seine Stellung zu demselben und zur evang. Kirche und ihren Ordnungen etwas einzufügen. Und da kann unseres Wissens nichts anderes gesagt werden, als daß Hochachtung und Wertschätzung der letzteren und des geistlichen Berufs ihn bis zu seinem Lebensende nicht verlassen hat, sowie daß er dem positiven evang. Bekenntniß stets zugewandt war und blieb, wenn er dieß auch häufig nicht offen hervortreten ließ. Wenn eine von den Patronatsherrn seines Heimatsorts, den

Freiherrn von Löw, mit denen er immer auf bestem Fuße stand, zu vergebende Pfarrei in den ersten Jahren seines Schulamts gerade erlebigt gewesen wäre, so würde er sie mit Freuden angenommen haben, und als sich später, da er schon Dr. und Professor war, die Gelegenheit zur Erlangung einer solchen zweimal bot, war er eine Zeit lang in Zweifel, ob er nicht das Amt erwählen solle, das ihm von Jugend auf als vor allen begehrt erschienen war. Sein zu tiefes Einlenken auf andere Bahnen ließ es nicht dazu kommen. Um dereinst ein Pfarramt erlangen zu können, hatte er es in den beiden ersten Jahrzehnten seines Reallehramts nicht versäumt, von Zeit zu Zeit in Gießen zu predigen oder in der Nähe wohnende Geistliche manchmal im Sonntagsgottesdienst zu vertreten. Um aber auch bei Austeilung des heil. Abendmals oder andern kirchlichen Handlungen nicht zurückstehen zu müssen, erklärte er im Jahre 1846 der kirchlichen Oberbehörde, es sei ein innerer Herzenswunsch von ihm, ordinirt zu werden, worauf Herr Superintendent Dr. Simon dazu den Auftrag erhielt, den er auch am Sonntag Exaudi (am 24. Mai des genannten Jahres) in der Stadtkirche zu Gießen nach vorausgegangener Predigt Weigands an demselben vollzog. Das Predigen hat er fortgesetzt, so viel wir wissen, bis ins Jahr 1858, aber auch nach dieser Zeit noch verschiedene Trauungen ihm befreundeter oder verwandter Paare vollzogen und fast noch bis in die letzte Zeit seines Lebens jährlich bei der Confirmation der Kinder am Pfingstfeste mit Freuden den Stadtgeistlichen assistirt. Mit besonderer Vorliebe trug er auch bis zu seiner Berufung zum ordentlichen Professor den in Hessen vorgeschriebenen geistlichen Amtsrock mit weißer Halsbinde und betrat bis zu seiner Ernennung zum ordinarius so gekleidet auch den Katheder, wie er anderseits mit Geistlichen, unter denen er ja so viele Freunde hatte, gern verkehrte und oft theologischen Conferenzen beiwohnte, in denen er auch mehrfach Vorträge, wie z. B. über Valentin Jekelsamer, Erasmus Alberus u. A. hielt. Sein Standpunkt war ein mild positiver, der aber stets mit aller Entschiedenheit seine Spitze gegen alles nihilistische, wie anderntheils gegen alles jesuitisch-pfäffische Wesen kehrte.

Wenn wir auf diese Weise sowohl Weigands pädagogische wie religiös-kirchliche Thätigkeit und Richtung kurz zu charakterisiren versucht haben, so muß übrigens gesagt werden, daß auf diesen Gebieten des verdienten Mannes vorwiegende Bedeutung keineswegs liegt, und wir wenden uns darum nun zu dem Felde seines Wirkens und

Schaffens, auf dem er Hervorragendes geleistet hat, was seinen Namen noch lange unter uns lebendig erhalten wird.

III. Der Germanist, akademische Lehrer und Lexicograph.

Haben wir seither bei der Darstellung von Weigands Lebenslauf bis zur Anstellung in Gießen auch schon von dessen germanistischen Studien und Bestrebungen gesprochen, so müssen diese bis dahin doch mehr als auf besonderer innerer Neigung beruhende Lieblingsbeschäftigungen bezeichnet werden, bei denen ihm selbst der Gedanke, sie einmal zum eigentlichen Lebensberuf zu machen, noch ganz in den Hintergrund trat. Erst seit der Uebersiedelung als Reallehrer nach Gießen betrat er mit Einsetzung aller seiner Kraft und nie wankender Beharrlichkeit die Wege, die ihn mit den eigentlichen Koryphäen der germanistischen Wissenschaft zuerst in nähere Verbindung brachten, ihn dann als wackern Mitarbeiter ihnen zur Seite stellten und zuletzt nach dem Ableben der Brüder Grimm auf einem Gebiete wenigstens ihm einen sehr hervorragenden Rang eintrugen.

Der weitere äußere Verlauf seines Lebens von 1837 an bis zu seinem Tode ist aber im ganzen äußerst einfach. Im gewohnten Geleise geregelter Thätigkeit, durch erschütternde und niederdrückende Ereignisse in Haus und Familie oder sonstige schwere Heimsuchungen und Wechselfälle wenig oder gar nicht unterbrochen, zogen Jahre und Jahrzehnte — die politischen Stürme von 1848 bis 1850, des Jahres 1866, sowie die Ereignisse von 1870 bis 1871 abgerechnet — in stillem Frieden für ihn dahin bis an sein Ende. Für ein geräuschvolles Wirken auf dem Markte des Lebens gar nicht angelegt, aber glücklich, wie vielleicht wenige Menschen, bei seinem stillen, äußerlich nicht imponirenden Wirken von der engen, mit Büchern überfüllten Studirstube aus hat er ein deutsches Gelehrtenleben in einer Selbstlosigkeit geführt, um das man ihn beneiden könnte. Seine Ehe war nur mit einem Kinde, einer Tochter, Mathilde mit Namen, geb. den 28. Febr. 1838, gesegnet, die seine Freude und sein Stolz war, und sich später, am 12. Octbr. 1865, mit dem jetzigen Gymnasial-Oberlehrer Dr. Flach in Wiesbaden verheiratete und ihm 3 Enkel schenkte, an deren Entwicklung er — der es mit Kindern so gern zu thun hatte — in seinen alten Tagen das herzlichste Interesse nahm. Im ganzen mit den Seinigen zurückgezogen lebend, stand er mit einer kleinen Anzahl Familien namentlich zur Winterzeit in regem geselligem Verkehr. Im Sommer dagegen liebte er sehr häufige Ausflüge in die schöne

Umgehend Gießens und nach nah gelegenen Vergnügungsorten, wobei ihm, der in Bezug auf Speise und Trank die mäßigsten Anforderungen stellte, eine heitere, harmlose Unterhaltung die Hauptsache war, zu der er durch eine große Fülle volksthümlicher Anekdoten, die er in seinem vortrefflichen Gedächtnis immer bereit hatte, selbst viel beitrug, und wobei er sich an dem Genuß der schönen Natur aufs herzlichste erfreute. Zum Nachteil für seine Gesundheit unterließ er diese Spaziergänge später seit seiner Beteiligung am Grimm'schen Wörterbuch mehr und mehr, bis sie in den letzten Jahren ganz aufhörten. Die Ferien benutzte er öfters zu kleinen Reisen in die Wetterau und in benachbarte Städte, um Jugendfreunde und Verwandte zu besuchen oder wissenschaftliche Zwecke zu verfolgen, und erst in den letzten Jahrzehnten seines Lebens führten ihn dieselben weiter über die Grenzen seiner engern hessischen Heimat hinaus, der er als ein wahrer homebred man im guten Sinn mit allen Fasern seines Herzens ergeben war. So blieb ihm bei allmählich auch günstig sich gestaltenden äußeren Verhältnissen — er bezog in den letzten Jahren seines Lebens einen Gehalt von 4514 Mark — auch mehr Zeit zu tief eingreifenden wissenschaftlichen Studien und literarischer Beschäftigung als Andern, die in gleicher Lage von Familienorgen oder den Dingen der Außenwelt mehr gefesselt werden.

Unter seinen größeren schriftstellerischen Arbeiten, die bald nach seiner Uebersiedelung nach Gießen von ihm im Druck erschienen, müssen wir neben seinen fortlaufenden Beiträgen für die „Allg. Schulzeitung“, die alle den Stempel großer Gründlichkeit und sichern Wissens und fast alle seine Namensunterschrift tragen, zuerst seine Kurze deutsche Sprachlehre für Real-, Bürger- und Volksschulen und als Grundriß für niedere und mittlere Gymnasialklassen, Mainz bei Florian Kupferberg 1838, in Erwähnung bringen. Sie ist Herrn „Friedrich Schmitthener, seinem teuren Lehrer gewidmet“ und trägt noch deutlich die Spuren des Einflusses dieses Mannes, mit dem er die früheren freundschaftlichen Beziehungen seit seiner Anstellung in Gießen aufs lebhafteste fortsetzte. Weigands Standpunkt bei Ausarbeitung dieses Leitfadens, der übrigens schon die gründliche Art seines Verfassers genau erkennen läßt, war, wie er in der Vorrede sagt, der schon von dem trefflichen Fulda vor Adelung vorgeahnte historische Jacob Grimms, Graffs und der ihnen gleichgesinnten Freunde, ohne jedoch die geeignete Rücksicht auf Herling, Becker (mit welchem er auch persönlich bekannt war) und Bötzinger

vermissen zu lassen, also noch wesentlich der historisch-philosophische Schmitthenners, welchen letzteren er selbst in einer Recension aus damaliger Zeit noch unter „den großen Sprachforschern der Gegenwart“ aufzählt. In der Allg. Schulzeitung von 1838, Nr. 8 fällt der Letztere selbst ein anerkennendes Urtheil über das Buch, und außerdem auch Die sterweg (Rhein. Blätter 1842, S. 329 f.) u. A. Ob diese Weigand'sche Grammatik große Verbreitung gefunden hat, ist uns nicht bekannt geworden. In der Hand eines denkenden und forschenden Lehrers ließ sie sich gewis mit gutem Erfolge brauchen, namentlich auch, weil sie auf die Volksmundarten Rücksicht nahm und auch die synonymischen Unterscheidungen mit heranzog. Doch scheint die Herausgabe dieses Büchleins auch einen Wendepunkt in seiner Entwicklung zu bilden, denn von dieser Zeit an beginnt offenbar erst das tiefere, eingehendere und umfassendere Studium der Werke Jacob Grimms, vor allem seiner deutschen Grammatik, welche, „unsterbliche Schöpfung“ er von da an zu loben nicht müde wird, sowie der Schriften Wilhelm Grimms, Schmellers, Graffs, Beneckes, W. Wackernagels, Masmanns, Sachmanns u. A., die seine völlige Hinwendung zur historischen Schule der Sprachforschung entschieden. Zunächst wurde er durch die immer mehr in die Tiefe gehenden Vorstudien zu seinem schon in Michelstadt vorbereiteten Wörterbuch der deutschen Synonymen auf diese Bahn hingewiesen. Bei seiner Sammlung sinnverwandter deutscher Wörter und seinen Versuchen, die Begriffsunterschiede derselben sicher und zuverlässig festzustellen, seiner Lieblingsbeschäftigung schon seit einer Reihe von Jahren, wie wir gesehen haben, konnte ihm ja, wenn er die Leistungen der auf demselben Gebiete sich bewegenden Männer von Franz Lambert (1487 bis 1530), Erasmus Alberus (1540), Jakob Schöpfer (1550), Leonhard Schwarzenbach (1560) an bis auf Prof. Joh. Aug. Eberhard in Halle (den Verf. des „Versuchs einer allgem. deutschen Synonymik“ in 6 Bänd., Halle 1795 bis 1802) und seine Fortsetzer Joh. Gebh. Ehrenreich Maaß (1818 bis 1820) und J. G. Gruber (1826 bis 1830), ferner die Schriften anderer Zeitgenossen derselben, wie Heynatz, Delbrück, Löwe und Jahn prüfte, nicht entgehen, daß alle diese Werke wesentliche Mängel und Schwächen boten, weil sie die Bestimmung der Bedeutungen und Verschiedenheiten der Synonyme von philosophischem Standpunkte aus, oft recht gekünstelt und weitschweifig, und nicht aus der historischen Urform der Wörter und ihrer Geschichte, was zu ihrer Zeit freilich

auch noch gar nicht möglich war, zu treffen sich bestrebt, wodurch doch allein das rechte Licht über den allmählich sich feststellenden Gebrauch im Nhd. zu gewinnen ist. Und als ihm nun selbst dieses Licht an der Hand der großartigen Forschungen und durch den genialen Tiefblick eines Jacob Grimm in die Vergangenheit unserer Sprache aufgegangen war; und als er aus den Schriften ihm verwandter und auf seinen Spuren einhergehender Geister, aus einer reichen Fülle damals erst veröffentlichter Documente der älteren Sprache und der aufblühenden Dialectforschung, wie sie in dem unsterblichen „Bayerischen Wörterbuch“ Schmellers geübt war, selbst gründlicher in die historische Sprachentwicklung sich vertieft hatte, da wurde es ihm unwiderleglich klar, daß von diesem historisch-ethnologischen Standpunkte aus nicht nur das Feld der Synonymik von neuem angebaut werden müsse, sondern daß auch aus dieser Quelle ein tieferes Verständniß des Sprachgeistes der Gegenwart überhaupt, aber ebenso auch anderer Seiten deutschen Culturlebens allein zuverlässig gewonnen werden könne. Und so wurde Weigand — der Autodidakt par excellence — ein Germanist und blieb es mit der vollen Hingabe seines Herzens sein Leben lang. Nun galt es, auf diese historisch-sprachliche Forschung gestützt, für das erwählte Gebiet neue Bahnen zu brechen — denn an Vorarbeiten fehlte es vollständig — und die reichen Ergebnisse der Neubegründeten deutschen Philologie zu verwerten. In seinem „Wörterbuch der deutschen Synonymen“, dessen Erster Band, A bis G umfassend, in Druck und Verlag von Florian Kupferberg, Mainz 1840 erschien, dem dann in Folge des Anschwellens des Materials im Laufe der Arbeit der zweite H bis R 1842 und noch ein dritter Supplementband S bis Z mit Registern und Nachträgen folgte (Mainz 1843), hat Weigand diese Aufgabe in einer Weise gelöst, welche alsbald die Aufmerksamkeit der Meister des Fachs in der lebhaftesten Weise auf ihn hinlenkte. Bei seiner jederzeit mit großem Eifer betriebenen Lectüre älterer wie neuerer Schriftsteller, namentlich beim Studium der Werke Klopstocks, Lessings, Wielands, Herders, Göthes, Schillers, Bürgers, Voß' und anderer hatte er schon lange sein Augenmerk darauf gerichtet, für den bei ihnen sich findenden Gebrauch synonymier Wörter passende Belegstellen zu notiren, aber ebenso auch zahlreiche ältere Schriftsteller, insbesondere Luther, ja selbst ungedruckte handschriftliche Documente zu diesem Zwecke auszubeuten und für die Unterscheidung der Bedeutungen zuletzt auf altdeutsche Beispiele zurückzugehen und darauf seine etymo-

logischen Begründungen zu stützen, bei denen die vorsichtig herbeigezogene Sprachvergleichung auch manches Licht bot. Auf diese Weise bahnte er, die Philosophie mit ihren vielfach schwankenden, selbstgeschaffenen und häufig sich widersprechenden Begriffsbestimmungen fast ganz bei Seite lassend und den nhd. Sprachgebrauch auf historischem Grunde darlegend, bei aller Berücksichtigung der älteren wie neueren Leistungen seiner Vorgänger doch eine ganz neue Art der Behandlung dieses Gebiets an und lieferte, indem er auch den Vor- und Nachsyllben sowie den Partikeln bei den synonymischen Unterscheidungen Rechnung trug, ein Werk, das an innerer, wie äußerer Vollständigkeit — es zählte über 900 Artikel mehr denn Eberhard-Maaß — alles früher Geleistete übertraf und gleichzeitigen lateinischen, englischen, holländischen, italienischen und französischen Werken über Synonymik sich würdig an die Seite stellen konnte. Das dem Geh. Staatsrat, Kanzler der Universität Gießen und Director des Oberstudienrats zu Darmstadt, Dr. Just. Tim. Balth. Linde gewidmete Werk war ganz und gar im Sinn der neuerstandenen germanistischen Wissenschaft verfaßt und erregte darum, wegen der Gediegenheit und Zuverlässigkeit der sprachlichen Grundlage, wie des Fleißes und der Sorgfalt der Ausführung, die in den beiden letzten Bänden noch augenfälliger hervortritt, auch Jac. Grimms Aufmerksamkeit der in einem Brief vom 25. Jan. 1844 zur „tapferen Beendigung“ desselben herzlich Glück wünschte.

In dieser Zeit d. h. vor und während des Erscheinens dieses seines größern Erstlingswerks*), beginnt aber auch Weigands literarische Thätigkeit nach einer andern Seite hin und die Anknüpfung brieflicher Verbindung mit einer Anzahl hervorragender Forscher sowie das Bekanntwerden seines Namens in weiteren Kreisen. So lieferte er vom

*) 1852 erlebte dieses „Meisterwerk Weigands, einzig in seiner Art“ eine neue Ausgabe mit Verbesserungen und neuen Artikeln in 3 Bdn. Von den uns bekannt gewordenen durchgängig höchst anerkennenden öffentlichen Urteilen über dasselbe erwähnen wir hier nur, weil weiter darauf einzugehen der Raum verbietet, ein solches von Dr. Münich in Menzels Lit. Blatt 1840 Nr. 9, von Dr. Mager in der pädagog. Revue Juliheft 1840 und Jahrg. 1845, S. 351—355, von Dr. Schmitt-Heinner in Jahns Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik, 1841, S. 275—288, von Dr. Lange, ebenda 1841, S. 203—210, von Dr. Lorenz Diefenbach, Hall. Lit. Ztg., Ergänzungsblatt 1842, S. 133—136, von Diesterweg in den rhein. Blättern 1842, S. 254—255, von Prof. Ph. Diefenbach in der Darmstädter Zeitung.

Jahre 1839 an in Folge neu hergestellter Beziehungen zu dem oben genannten Prof. Philipp Dieffenbach, damals auch Redacteur des Oberhessischen Intelligenzblatts in Friedberg, mit dem er von da an fast bis zu dessen Tode (1860) im regsten und freundschaftlichsten Briefwechsel blieb, eine Reihe zum Theil sehr wertvoller Beiträge zu diesem Localblatt, aus denen nicht nur seine gründliche Sprachkenntnis, sondern auch seine Vorliebe für Localgeschichte und seine genaue Vertrautheit mit heimischer Art und Sitte glänzend hervorleuchtet. In diesem Organ wurden außer den von ihm gesammelten Volksagen (s. die Beilage) auch mehrere seiner Dichtungen im wetterauischen Dialekt zuerst veröffentlicht, die ihn als echten Kenner des oberhessischen Volks charakterisiren, dessen Denk-, Gefühls- und Sprachweise er darum auch so treu und plastisch darzustellen verstanden hat. „D's Ammiche' mei(n) Schäzi“, auf das auch eine bekannte und beliebte Volksmelodie übertragen wurde, „d's Männche uff'm Ast“ u. a. sind, wie uns versichert worden ist, noch jetzt in der Wetterau gekannte und gesungene Lieder.

Unterm 8. Jan. 1840 ernannte ihn der Weßlar'sche Verein für Geschichts- und Alterthumskunde zu seinem correspondirenden und am 15. Decbr 1841 die Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache zu ihrem außerordentlichen Mitglied.

Um diese Zeit beginnt aber auch zuerst Weigands Briefwechsel sowol mit den Brüdern Grimm als mit Andreas Schmeller anderseits, der bald zu einem aufrichtigen Freundschaftsverhältnis mit ihnen führte, welches nur mit dem Tode derselben seine Endschafft erreicht hat.

Im Jahre 1837 hatte Weigand die Entlassung der beiden Brüder Grimm aus ihrem Docentenamte in Göttingen aufs höchste bedauert. 1838 reifte bei denselben während ihres Aufenthalts in Kassel bekanntlich der Plan zur Herausgabe eines groß angelegten deutschen Wörterbuchs, wie es noch in keiner Sprache damals vorhanden war. Dieses Unternehmen rückte seiner Verwirklichung näher, als zwischen den beiden Brüdern und dem Buchhändler R. Reimer ein auf das Wörterbuch bezüglicher Vertrag abgeschlossen wurde, der die Thätigkeit der trefflichen Männer nach einer großen Reihe anderer hochverdienstlicher bahnbrechender Werke von da an auf das lexicographische Gebiet lenkte, aber auch alsbald die Mitarbeit vieler Gleichgesinnten dafür wachrief. Zu den ersten Männern, die in der selbstlosesten Weise gleich von Anfang an zu diesem Nationalwerk Beiträge

lieferten, gehört Weigand. Denn schon in einem vom März 1840 von Kassel aus datirten Brief dankt Jacob Grimm (er siedelte bekanntlich erst 1841 mit seinem Bruder nach Berlin über) Weigand für seine reichen und umfassenden Auszüge aus dem seltenen Wörterbuch von Alverus und aus seinen mundartlichen Sammlungen und lobt sie als höchst fleißige Arbeit.

Um dieselbe Zeit wurde aber auch die alte Jugendfreundschaft mit dem verdienstvollen Linguisten Dr. Lorenz Diefenbach *), der, nach Niederlegung seiner Ämter als Pfarrer und Bibliothecar in Laubach im Jahre 1842, damals an verschiedenen Orten (Heidelberg, Offenbach, Bockenheim u. s. w.) privatisirte, wieder erneuert, und mit ihm ist Weigand auch von da an in brieflichem wie persönlichem Verkehr geblieben fast bis zu seinem Tode. Es ist ein gar ansprechendes Verhältniß zwischen den beiden Männern, deren politische und religiöse Anschauungen sonst wol vielfach auseinander gegangen sein mögen, das aus dem uns vorliegenden Briefwechsel zwischen beiden uns entgegenleuchtet. Gemeinsame Liebe zum deutschen Vaterlande und seiner reichen gedankentiefen Sprache verbindet Beide, wenn Diefenbach daneben auch mehr die celtischen, romanischen und slawischen Sprachen in den Bereich seiner Studien zieht. In der selbstlosesten Weise berichten sie einander über ihre Studien, tauschen ihre schriftstellerischen Arbeiten aus, stellen Anfragen über sprachliche Gegenstände an einander, teilen Neuentdecktes einander mit und verwenden es auf ihren verschiedenen Arbeitsgebieten, wie sie sich anderseits stets die freundschaftlichsten Mitteilungen über ihr gegenseitiges Ergehen machen. Reiche Beiträge lieferte der Wetterauer Landsmann seinem Jugendgenossen namentlich auch zu seinem „Wetterauischen Wörterbuch“ nach Art des Schmeller'schen, für das Weigand selbst fortwährend aus dem Volksmund, wie aus alten Urkunden und Vocabularien (dem Teuthonista von

*) Von seinen vielen und verschiedenartigen Schriften erwähnen wir hier nur seine: *Celtica* (Stuttg. 1839, 2 Bde), sein *Vergleichendes Wörterbuch der goth. Sprache*, Frankf. a. M. 1846—51, 3 Bde, sein: *Glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis*, Francof. a. M. 1857 und sein *Novum glossarium* u. s. w., ebenda 1867. Er war Mitglied des Vorparlaments und der Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. 1848 und wurde 1861 in Anerkennung seiner wissenschaftl. Verdienste zum Mitglied der Kgl. Academie der Wissenschaften in Berlin ernannt. Bei seinem Namen ersparte er sich vernünftigerweise das eine „f“, wie Jacob Grimm sagt.

1475 und *vocabularius ex quo* von 1469) fleißig sammelte und auszog und auch von des Ersteren Vetter, Prof. Philipp Dieffenbach in Friedberg, lebhafte Unterstützung empfing. War dieser freundschaftliche Austausch auch für beide Teile förderlich, so ist doch wol die etwas nähere Bekanntschaft Weigands mit den slawischen Sprachen vornämlich auf diese Verbindung mit Lorenz Dieffenbach zurückzuführen, der ein im Jahre 1846 nach einer Handschrift von 1470 herausgegebenes „Mittellateinisch-hochdeutsch-böhmisches Wörterbuch“ seinen lieben Freunden Dr. C. Regel in Gotha und Dr. F. L. K. Weigand in Gießen widmet. In dem Vorwort dazu S. VI findet sich die Stelle: „Gerade für die Übergangsperiode des Mittelhochdeutschen in das Neuhochdeutsche, an deren Beginne die Wortformen unseres Wörterbuchs stehen, ist noch am wenigsten geschehen; das Meiste meines Wissens durch Weigand in seinem klassischen Synonymenwörterbuch.“

In den Sommerferien 1845 machte Weigand aber auch die nähere Bekanntschaft eines in vieler Beziehung anders gearteten Mannes, nämlich A. F. C. Bilmars in Marburg, der schon 1843 seinen später als Student der Philologie nach Gießen übersiedelnden Schüler W. Creelius (jetzt Prof. in Elberfeld) an Weigand empfohlen hatte und von letzterem aufs freundlichste aufgenommen worden war. Weigand verlebte zu jener Zeit zwei heitere Tage bei Bilmar, über die er an L. Dieffenbach schreibt: „Ich habe an ihm einen recht lieben, freundlichen Mann gefunden, und viele schöne, sehr seltene ältere Werke bei ihm gesehen. Er arbeitet mit seiner gediegenen deutsch-philologischen Kenntnis an einem hessischen (kurhessischen) Wörterbuch, welches aber Hanau nicht mit einschließen wird.“ Aus dieser Zeit stammen ferner seine näheren Beziehungen zu Prof. Adelbert von Keller in Tübingen, der ihm das von ihm herausgegebene „Des von Württemberg puoch, 1845“ übersendet, sowie zu Franz Pfeiffer (1846 Bibliothecar in Stuttgart, seit 1857 Prof. in Wien), der damals „die deutschen Mystiker des 14. Jahrh. herausgab und dabei von Weigand freundlichst unterstützt wurde (vgl. *Mystiker* II, p. XIII) und besonders auch zu Joh. Franz Roth, dem verdienten Herausgeber der Werke Konrads von Würzburg (seit 1858 Dr. phil. honoris causa, zuletzt am Stadtarchiv in Frankfurt a. M. beschäftigt, † 1869), mit dem er schon 1843 persönlich bekannt geworden war und bis zu seinem Ende aufs intimste verbunden blieb, was wol auch in der Ähnlichkeit des beiderseitigen Entwicklungsgangs

— Roth besuchte 1828—30 ebenfalls das Schullehrerseminar in Friedberg — mit begründet ist.

Im Herbst 1845 ist es aber auch, wo Weigand gelegentlich der unter dem Vice-Präsidium des damaligen Gymnasiallehrers (späteren Oberstudienrats) Dr. R. Wagner tagenden Philologenversammlung in Darmstadt, vom 1.—4. Oct., zum ersten Mal in einen größeren Kreis wissenschaftlicher Fachgenossen eintritt und die persönliche Bekanntschaft vieler macht. Wir nennen unter ihnen, neben Karl Ferd. Becker von Offenbach und H. Hattemer von Biel, die er da traf, vor allem Karl Lachmann von Berlin und Moriz Haupt, seit 1843 ordentlicher Professor der deutschen Sprache und Literatur in Leipzig. Eine Folge der mit letzterem hier angeknüpften persönlichen Bekanntschaft ist die von da an beginnende Mitarbeit Weigands an der von Haupt seit 1841 gegründeten gehaltvollen „Zeitschrift für deutsches Alterthum“, die jetzt unter Mitwirkung von R. Müllenhoff und Scherer von Elias Steinmeyer in Erlangen herausgegeben wird. Bezüglich der Beiträge zu diesem wissenschaftlichen Organ verweisen wir auf die Beilage und erwähnen nur, daß unter Weigands Mitteilungen aus von ihm entdeckten Manuscripten älterer Dichtungen wie Prosaschriften die Bruchstücke einer bis dahin unbekanntes Nibelungenhandschrift sowie eine mitteldeutsche Evangelienharmonie in den Kreisen der Germanisten besonders Aufsehen erregten.

Überhaupt ist die wissenschaftliche Rührigkeit, die Frische und Freudigkeit literarischen Schaffens, die Weigand neben seinem viel in Anspruch nehmenden Schulamt gerade in diesen Jahren entfaltet, da es fast auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zu gähren anfängt und die Vorboten der großen Ereignisse des Jahres 1848 schon sich zeigen, wahrhaft staunenswert. Die Vertiefung in die sämtlichen altdeutschen Dialecte und der aus ihnen hervorgegangenen modernen Sprachen an der Hand der Grimm'schen Grammatik wird von ihm aufs eifrigste fortgesetzt. Aber auch eine große Menge anderer germanistischer oder verwandter Werke studiert er, wir nennen z. B. Graff's *Diutiska*, Hoffmann's *horae belgicae* und Sumerlaten, und besonders die Grammatik der romanischen Sprachen von Friedrich Diez in Bonn, der als geborner Gießener seine Herbstferien regelmäßig in seiner Vaterstadt verbrachte und mit Weigand, der ihm schon früher persönlich nahe getreten war, dann immer sehr gern und viel verkehrte. — Von welchem maßgebenden Einfluß aber in damaliger Zeit Jacob Grimm auf ihn wurde, geht wol aus der Anwendung der

lateinischen Minuskel-Buchstaben hervor, deren er sich nach Zenes Vorgang von dem Jahre 1843 an bis zu seinem Tode im schriftlichen Verkehr mit seinen Fachgenossen und Freunden statt der von ihm bis dahin gebrauchten deutschen Currentschrift stets bedient. Mit besonderem Eifer wendet er sich um diese Zeit aber auch dem Studium der altdeutschen handschriftlichen Schätze der Universitätsbibliothek in Gießen zu *), schreibt Weistümer ab und sendet sie Jacob Grimm, zugleich mit seinen Aufzeichnungen über Wetterauer Aberglauben, damit dieser sie beliebig bei seiner „deutschen Mythologie“ verwende, macht die spannendsten Mittheilungen über Wetterauer Localverhältnisse im Oberhessischen Intelligenzblatt, erklärt darin Wetterauer Ausdrücke und Judenwörter, recensirt in der „Allg. Schulzeitung“ und schreibt für die 14. Auflage von Schlez Denkfremd seine „Kleine deutsche Sprach- und Styllehre“, Gießen, Heyer 1844. Und mitten unter all diesen Studien und Arbeiten faßt er schon damals den Plan, ein eignes kleines, etwa 20—26 Bogen fassendes deutsches Wörterbuch herauszugeben, worüber Schmeller sowohl als Jacob Grimm sich durchaus zustimmend aussprechen und wofür er besonders im Sommer 1846, als seine Frau und Tochter längere Zeit, von Hause abwesend, in Nürnberg sich aufhalten, aufs eifrigste zu sammeln und zu excerpiren beginnt. — Daneben lassen ihn aber auch die Zeitererscheinungen keineswegs gleichgiltig. Die deutsch-katholische Bewegung, durch das Auftreten Joh. Ronge's gegen Erzbischof Arnoldi von Trier angeregt, interessirt ihn aufs lebhafteste. „Die deutsch-katholische Sache“, schreibt er unterm 1. Juni 1845 an seinen Freund Diefenbach, der sich ihr ganz in die Arme geworfen hatte, „ist eine echt deutsche Bewegung. Gott gebe ihr fröhliches Gedeihen! Welches Heil unserm lieben Vaterlande, wenn einmal die unwürdigen, unpatriotischen ultramontanen Fesseln gebrochen sind!“ Wie gar manche der besten deutschen Männer übersah er wol anfangs die Schwächen dieses wie eine neue Reformation sich anlassenden Kirchensturms, aber als ein durch gründliches Bibelstudium in seinen Überzeugungen gefestigter evang. Christ fand er bald die richtige Stellung zu demselben wieder und blieb von da an einer Billigung dieser mehr und mehr dem kirchlichen Radica-

*) Die Ausgabe von Salomónis hús in Abrians Mittheilungen aus Handschriften und seltenen Druckwerken, Frankfurt a. M. 1846, S. 417—455, ist wesentlich Weigand zu danken.

lismus versallenden Reformbestrebung eben so fern, als der Approbation eines Standpunktes, wie ihn ein Hengstenberg vertrat.

Was er zu Anfang des Jahres 1846 mit großer Freude begrüßte, war der von Männern wie Jacob Grimm, C. M. Arndt, Beseler, Dahlmann, Lachmann, Haupt, Servinus, Ranke, Perz, Mittermaier u. A. um diese Zeit erlassene Aufruf zur Abhaltung einer großen Versammlung von wissenschaftlichen Vertretern deutschen Rechts, deutscher Geschichte und Sprache zu dem Zwecke, um durch gegenseitige Verständigung größere Einheit und Entschiedenheit in die damals so lebhaft hervortretenden deutsch-nationalen Bestrebungen zu bringen. Dieses Manifest fand bekanntlich im ganzen deutschen Vaterland, in dem das Vereinswesen damals so mächtigen Aufschwung nahm, freudigen Widerhall und führte zur ersten großen Germanisten-Versammlung zu Frankfurt a. M. vom 24—26. Sept. 1846 im Kaisersaale des Römers, zu der 160 Mitglieder (Sprachforscher, Juristen und Historiker) sich einfanden von denen auf Vorschlag Ludwig Uhlands der Altmeister Jacob Grimm mit einstimmigem jubelnden Zuruf zum Präsidenten erkoren wurde. Schon lange vorher hatte Weigand sich darauf gefreut, dabei an den Verhandlungen der sprachlichen Section, für die Andreas Schmeller zum Vorsitzenden erwählt wurde, teilnehmen zu können. Zu seinem größten Bedauern aber, dem er in zwei Briefen an seinen Freund Roth rührenden Ausdruck gibt, wurde er durch eine Gesichtserose in Folge einer Erkältung, die ihn befiel und an der er auch 1842 schon 5 Wochen lang gelitten hatte, am Erscheinen gehindert, und so blieb es ihm für immer versagt, außer Andern auch Schmeller, den von ihm aufs höchste verehrten damals 61jährigen Mann, persönlich kennen zu lernen, der ihm in einem Brief vom 22. März desselben Jahres als ein „befreundeter Forscher“ für das helle Licht gedankt hatte, das ihm Weigand über einige Worte aufgesteckt habe, dessen synonymisches Wörterbuch er darin zugleich eine „ausgezeichnete Leistung“ nannte, durch die derselbe ganz anders ins praktische Leben eingreife als er selbst. — Aber auch dem im folgenden Jahr zu Lübeck sich wiederholenden Germanisten-Congreß beizuwohnen, war Weigand aus andern Gründen nicht vergönnt. Beide Versammlungen, die damals noch neben denjenigen der Philologen und Schulmänner getrennt hingingen und in denen außer andern nationalen Forderungen auch die Parole: deutsches Recht für das deutsche Volk in deutscher Sprache! ausgegeben wurde, sind bekanntlich ein vielverheißender Versuch ge-

wesen, alle für eigenthümlich deutsche Art und Lebensgestaltung thätigen Kräfte zusammenzufassen, der nur durch die Revolution des Jahres 1848 eine vorübergehende Störung erlitt.

Emsig auf dem nun betretenen Wege sprachhistorischer Forschung fortschreitend zeigt sich uns Weigand im Jahr 1847. Mit scharfem Auge ist er nicht nur auf alle literarischen Erscheinungen aufmerksam, die auf dem germanistischen Gebiete hervortreten, sondern er durchforscht auch selbst in den Herbstferien des genannten Jahres verschiedene wetterauische Bibliotheken (zu Ziegenberg, Assenheim, Höchst a. d. Nidder, Büdingen, Ilbenstadt, Eich, Friedberg) nach alten Handschriften, wobei es ihm gelingt, manche schätzbare Ausbeute zu gewinnen. Aber erfreulich und anspornend ist ihm auch die Freundschaft und Anerkennung, welche die ersten Meister des Fachs, Schmeller (in Briefen vom 21. Feb. und 11. Sept. 1847) und die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm ihm fortwährend zollen, von denen der erstere ihm seine Vorlesungen über *Jornandes* und die *Seten* und über *Diphthonge* nach weggefallenen Consonanten, der letztere ihm von Teplitz aus seinen trefflichen „*Athis* und *Prophilius*“ zum Geschenk machte. Und so sehr ist er von diesen Studien gefesselt, daß selbst das sturmbewegte Jahr 1848, das, einer gewaltigen Windsbraut gleich, die seit 1815 bestehenden kirchlichpolitischen Zustände mit einem Mal über den Haufen zu werfen drohte und ohne alle Anknüpfung an das bis dahin zu Recht Bestehende ein neues Weltalter herbeizuführen schien, ihn nicht wesentlich aus den Bahnen gewohnter Thätigkeit herauswarf. Wol fühlte ja auch er sich gedrungen, in diesem Chaos entfesselter Kräfte, in dem jeder sein Vaterland liebende Mann eine bestimmte Stellung nehmen mußte, einem politischen Verein sich anzuschließen, und er that es aus voller Herzensüberzeugung. Dem tiefen Grundzug seines Wesens folgend stand er auf conservativer Seite und scheute sich nicht, unverholen gegen Rebellion und Umsturz sich auszusprechen, so daß er sogar bei den Gegenparteien eine Zeit lang im Verdacht war, ein politisches Flugblatt gegen dieselben verfaßt zu haben, was ihm manches Übelwollen zuzog. Aber im ganzen war er doch zu viel Gelehrter und bei aller genauen Kenntniss realer Verhältnisse und der Bedürfnisse des Volks zu wenig Mann der That, auch zu wenig redegewandt, als daß er, auch wenn er es erstrebt, eine Rolle hätte spielen können.

Der Zusammentritt des ersten deutschen Parlaments in Frankfurt a. M. führte, wie bekannt, auch Jacob Grimm dahin als Mit-

glied dieser mit so überschwenglichen Hoffnungen begrüßten Versammlung. Die dadurch bedingte längere Anwesenheit des verehrten Mannes in der altehrwürdigen Krönungsstadt der deutschen Kaiser veranlaßte auch Weigand am 2. Juni 1848 dahin aufzubrechen, um den von Angesicht zu Angesicht persönlich kennen zu lernen, dessen Werke ihn so gewaltig gefesselt und seinem Denken und Forschen seither die Richtung gegeben hatten und dem gegenüber seinerseits das Dante'sche: *Tu duca, tu signore, tu maestro* (*Inferno* II, 140) so sehr am Platze war. Er wurde von dem genialen Mann, der damals seine „Geschichte der deutschen Sprache“ beinahe vollendet hatte, in seiner Privatwohnung aufs herzlichste und freundlichste empfangen, in manche seiner Pläne näher eingeweiht und dadurch noch mehr an seine Person gefesselt als es seither durch den brieflichen Verkehr mit ihm schon der Fall gewesen war. Zu erhöhtem freudigen Streben angeregt kehrte er nach Gießen zurück und warf sich mit besonderem Eifer auf das Studium des genannten Grimm'schen Buches, durch das er wol auch besonders auf den Gedanken geführt wurde, zunächst die Fluß-, Berg- und Ortsnamen der Provinz Oberhessen einer genaueren etymologischen Untersuchung zu unterziehen, ein Vorhaben, in dem Prof. Dieffenbach in Friedberg, der ihm früher schon seine Wetterauer Idiotismen-Sammlung zur Verfügung gestellt hatte, ihn sehr bestärkte.

Über diesen Plänen war das Jahr 1849 herbeigekommen, das einen bedeutsamen Abschnitt in Weigands Leben bildet. Schon länger hatte ihn sein Freund, Prof. Schmitthenner, mit dem er fortwährend in vertrautem Verkehr gestanden, dazu zu bestimmen gesucht, für das germanistische Fach, mit Beibehaltung seiner Lehrerstellung an der Realschule, als academischer Docent aufzutreten. Allzu große Bescheidenheit hatte ihn lange zu keinem Entschluß kommen lassen. Da endlich ermannte er sich, aufgemuntert durch das Zureden auch anderer befreundeter Männer, insbesondere der ihm nahestehenden Professoren Dr. Credner, Dr. Knobel und Dr. Karl Heyer, unterm 12. Feb. 1849 an die philosophische Facultät der Ludoviciana das Gesuch zu richten, daß ihm dieselbe die Erlaubnis zur Abhaltung von Vorlesungen im Bereich der deutschen Sprachwissenschaft und Literatur, da letztere von der ersten sich nicht trennen lasse, erteilen möge, womit er die gleichzeitige Bitte verband, in Rücksicht auf seine bereits vorliegenden wissenschaftlichen Leistungen von einem Examen und öffentlicher Disputation *pro venia legendi* abzusehen. Er betonte dabei, daß außer einer etwa 6 Jahre vorher von Herrn Prof. Schmitthenner gehaltenen

Vorlesung über deutsche Grammatik und ausgewählte altdeutsche Gedichte, die deutsche Sprachwissenschaft, mit der er sich schon seit einer langen Reihe von Jahren beschäftigt habe, bis dahin ganz unvertreten gewesen sei.

Die Facultät, die das Bedürfnis der Betreibung deutscher Sprachstudien, die anderwärts bereits mit so großem Erfolg gepflegt wurden, an der Hochschule vollkommen anerkannte, ging auf Weigands Anerbieten als ein sehr willkommenes mit Freuden ein und pflichtete dem Botum ihres Referenten bei, „daß Petent zu den gründlichsten der jetzt lebenden Sprachforscher gehöre, dessen synonymischem Handwörterbuch in 3 Bdn kein anderes Werk über den Gegenstand an Reichthum und an Kritik auch nur entfernt gleichstehe.“ Gern befürwortete sie darum auch, weil derselbe schon ein in Jahren vorgerückter und seit längerer Zeit im öffentlichen Dienst stehender Mann sei, die von ihm nachgesuchte Dispensation von der Erfüllung der gesetzlichen Erfordernisse bei der Habilitation, und so wurde ihm dann, mit Zustimmung des Groß. Ministeriums, unterm 11. April 1849 (gerade in den Tagen, da Friedrich Wilhelm IV die Wahl vom 28. März 1849 zum Erbkaiser der Deutschen wiederholt und feierlichst ablehnte), die *venia legendi* und die Aufnahme unter die Privatdocenten der Universität erteilt. Wir bemerken dabei noch, daß während der Verhandlungen des ganzen academischen Senats über die Angelegenheit einer der Professoren (Dr. Credner) in Anbetracht der ausgezeichneten Leistungen des Bittstellers die alsbaldige Verleihung einer außerordentlichen Professur an denselben beantragte, worauf der academische Senat nur aus formellen Gründen nicht einging.

So eröffnete denn Weigand, der selbst nie irgend eine germanistische Vorlesung gehört hatte, am 2. Mai 1849 seine Thätigkeit als academischer Docent. Die Zeit dazu hätte nicht ungünstiger gewählt werden können. In Folge der Ablehnung der Kaiserkrone von Seiten des preussischen Königs, der Abberufung der österreichischen Abgeordneten aus dem Parlament und des Widerstrebens mancher deutscher Fürsten, die neue Reichsverfassung anzuerkennen, war am 4. Mai in der Paulskirche selbst der verhängnisvolle Beschluß gefaßt worden, vom gesammten deutschen Volk das Eintreten für die Reichsverfassung zu verlangen, wodurch die Gefahr der Anarchie heraufbeschworen und die Anwendung revolutionärer Gewalt gutgeheißen wurde, die ja bekanntlich bald darauf auch in Sachsen und im südwestlichen Deutschland zu blutigen Aufständen führte. Trotz der fieberhaften Aufregung der

Gemüther, die besonders die demokratische Partei und namentlich auch die Studentenwelt in nicht geringem Maße ergriffen hatte, war die Ankündigung von Weigands erster Vorlesung über „Geschichte der deutschen Sprache“, zweistündig wöchentlich, keineswegs unbeachtet geblieben. Der Ruf, den er damals als Gelehrter schon allgemein genoß und die patriotische Erregung jener Zeit hatten vielmehr in höherem Maße, als es sonst vielleicht der Fall gewesen sein würde, die Aufmerksamkeit gerade auf dieses Collegium hingelenkt. Das größte Auditorium der Universität war darum am Tage der Eröffnung geradezu überfüllt, denn die Erschienenen erwarteten offenbar eine anfeuernde patriotische Ansprache zum Beginn und viel angenehm unterhaltenden Stoff bei Fortsetzung der Vorlesung. Diese Erwartung wurde aber durch den sichtlich befangen auftretenden und im academischen Vortrag noch gar nicht gelübten neuen Docenten, besonders aber durch die etwas trockne streng wissenschaftliche Form des in der ersten Stunde Gebotenen in keiner Weise befriedigt, und so blieb für die Fortsetzung der Vorlesung, die erst am 22. Aug. geschlossen wurde, nur eine kleine ausharrende Zahl treuer Zuhörer übrig, unter denen auch Schreiber dieses sich befand. Doch ließ der angehende Docent sich durch diese nachlassende Teilnahme und die Ungunst der politischen Ereignisse von eifrigem Vorwärtstreben nicht abhalten, sondern hielt im Winter 1849/50 seine erste Vorlesung über die Lieder von den Nibelungen nach Lachmanns Ausgabe, im Sommer 1850 über das Evangelium des heil. Matthäus im Hochdeutsch des 9. Jahrhunderts nach dem Texte von J. Andr. Schmeller und im Winter 1850/51 über gothische Grammatik und Erklärung des Evang. Matthäi aus Ulfilas, wie es in der Natur der Sache lag, da keinerlei äußerer Zwang zum Besuch dieser Vorlesungen nötigte, vor einer kleinen, aber durch Liebe zum Gegenstande um so eifrigeren Anzahl von Zuhörern.

Am 30. Nov. 1849 war Weigand auch in die schon seit dem Jahre 1834 zu Gießen gegründete und damals unter dem Präsidium von Prof. Dr. Osann stehende „Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst“ eingetreten, der er bis zu seinem Ende mit großer Vorliebe angehörte und ebensowol vielseitige Anregung verdankte, als er anderseits aus dem reichen Schatze seines Wissens in derselben die ansprechendsten Mittheilungen machte. Am 3. Jan. 1851 sowie am 23. Juli 1852 hielt er z. B. in derselben zwei Vorträge über „Oberhessische Ortsnamen“, mit deren etymologischer Deutung er seit 1848 schon sich beschäftigt und wozu Prof. Phil.

Dieffenbach von Friedberg ein aus Urkunden gewonnenes Verzeichnis der Dörfer und Flüsse der Provinz in ältester Namensform zur Benutzung überlassen hatte. Die mit gründlichster historischer Sprachkenntnis unternommene Arbeit fand vielen Beifall, weil sie über die Urzeit des oberhessischen Landes manchen überraschenden Aufschluß bot und wurde auf Dieffenbachs Andringen im Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde Bd. 7 abgedruckt, aber zum Bedauern vieler nicht weiteren Kreisen durch den Buchhandel zugänglich gemacht, was sie so sehr verdient hätte. In gleicher Weise hat später Herr Prof. Wilh. Arnold in Marburg in seinen „Ansiedlungen und Wanderungen“ für das ehemalige kurfürstliche Hessen solche hochinteressante Namensdeutung vorgenommen. Weigand selbst mangelte die Zeit, solche Studien weiter zu betreiben, so nahe es ihm auch von manchen Seiten her gelegt wurde, ein größeres Werk der Art, das sich über ganz Deutschland oder doch wenigstens den südwestlichen Teil desselben verbreite, zu liefern, und so gern er selbst, wie er in einem Briefe an Phil. Dieffenbach sagt, wenigstens über einige noch in mancher Hinsicht dunkle Gebiete in der Nachbarschaft unseres Großherzogthums forschend und deutend sich ausgesprochen hätte.

Unter den äußeren Ereignissen, die ihn um diese Zeit tiefer bewegten, muß der am 19. Juni 1850 erfolgte Tod von Schmittenner erwähnt werden, mit dessen Familie er immer die freundschaftlichsten Beziehungen behalten und zu dem er auch stets noch mit einer gewissen Verehrung hinaufgesehen hatte, als seine wissenschaftliche Richtung schon längst über ihn hinausgeschritten war.

Bei der regen wissenschaftlich literarischen Tätigkeit, die Weigand neben seinem akademischen Lehramt entfaltete, mußte es eigentlich als unangemessen erscheinen, daß er, ein schon im 5. Jahrzehnt seines Lebens stehender Mann, noch den Titel Privatdocent führte. Als er daher nach Ablauf des 3. Semesters seiner akademischen Laufbahn, ebenfalls auf Zureden von Freunden, „um mit mehr Erfolg wirken zu können“, an die philosophische Facultät das Gesuch um Verleihung des Titels eines außerordentl. Professors richtete, ging diese aufs bereitwilligste und mit vollster Einstimmigkeit darauf ein in Anbetracht dessen, daß andere Universitäten für Gewinnung solcher Lehrkräfte bedeutende Opfer gebracht hätten, und weil Weigand „durch seine Schriften und Leistungen, durch Fleiß, gründliche Kenntnisse und eindringenden Scharfsinn sich in seiner Stellung bereits hinlänglich be-

währt habe und von den ausgezeichnetsten Männer seines Fachs auf günstigste beurteilt werde". Und diesem Votum stimmte der ganze academische Senat wiederum bei, indem er die Ausführungen seines Referenten einstimmig sich aneignete, dahin gehend, daß es verwunderlich sein würde, wenn man den Wunsch des Petenten zurückweise, indem durch seine Anstellung nicht bloß ein rein wissenschaftliches, sondern auch ein praktisches Bedürfnis, das unter den vorhandenen nicht die letzte Stelle einnehme, an der Universität befriedigt werde und zwar auf die allerwolfeilste Weise, da derselbe nicht einmal Gehalt verlange. Seine Erhebung zum Professor sei nur ein Gewinn für die Hochschule, an der er seit seiner kurzen Wirksamkeit das Bedürfnis nach altdeutschen Studien geweckt und mit Liebe und Erfolg vertreten habe. Auf den deßfalls unterm 30. Nov. 1850 gestellten Antrag des Senats erfolgte unterm 12. Dec. 1851 seine Bestallung als extraordinarius der Facultät, wozu ihm von Seiten seiner Freunde wie Fachgenossen von allerwärts die herzlichsten Gratulationen zuzingen.

Im Jahre 1852 endlich, als die Wogen der Revolution sich gelegt und friedlichere Zeiten wiedergekehrt waren, ging der neue Professor mit Entschiedenheit an die Verwirklichung seines schon lange gehegten Planes der Herausgabe eines „kurzgefaßten, handlichen deutschen Wörterbuchs“, welches das Nötige über Betonung, Biegung, Rechtschreibung, Gebrauch, sowie die Hauptbegriffe und Etymologie der Wörter enthalten sollte und für welches er schon seit Jahren die Vorbereitungen getroffen hatte. Da wurde ihm von dem Buchhändler J. Ricker in Gießen, mit dem er schon seit seiner Studentenzeit in freundschaftlicher Verbindung stand, der Antrag gemacht, eine neue Ausgabe des Schmitthenner'schen deutschen Wörterbuchs (2. Aufl. 1837), dessen Eigenthums- und Verlagsrecht von den Erben der Jonghaus'schen Buchhandlung in Darmstadt an die Firma Ricker übergegangen war, zu besorgen. So ungern Weigand auch auf den Plan zu einem eignen Werke der Art verzichtete, so bestimmte ihn doch zuletzt die Rücksicht sowol auf sein Freundschaftsverhältnis zu Schmitthenner als zu dem genannten Buchhändler dazu, daß er auf das Ansuchen einging. So unternahm er denn zu derselben Zeit als von den beiden Brüdern Grimm nach vieljährigen Vorarbeiten die ersten Publicationen ihres großen deutschen Wörterbuchs, dieses monumentalen Nationalwerks, erschienen, zu dem er selbst als einer „der Fleißigsten der Fleißigen“ (s. Vorrede zum Grimm'schen Wörterbuch Bd. I, S. LXVII und Bd.

II, S. VI) von Anfang an seine Sammlungen zur Verfügung gestellt und fortwährend zum Teil aus den seltensten Schriften reiche Auszüge geliefert hatte, eine „Umarbeitung Schmitthenners“, die vom ersten Hefte an gleich einen solchen Charakter annahm, daß sie für des Verf. eigenstes Werk angesehen werden mußte und die im Laufe der Zeit — es erschien nach und nach in Lieferungen — einen Umfang erhielt, der weit über die ursprünglichen Intentionen des Autors hinausging. Er legte damit Hand an die Hauptarbeit seines Lebens, die ihn neben so vielfältigen anderen Obliegenheiten und Verpflichtungen beinahe 18 Jahre lang aufs lebhafteste beschäftigte, bis sie endlich als reife Frucht seines unermüdblichen Forschergeistes, seiner ausgebreiteten Sprachkenntnis, seines in die Tiefe dringenden Scharfsinns sowie seiner treuen Liebe zu deutscher Art und Sprache dem deutschen Volke vollendet geboten werden konnte. — Nach Empfang der ersten Hefte schrieb ihm W. Wackernagel, mit dem er auch schon lange freundschaftlichst Briefe wechselte (Basel den 30. Mai 1853), in höchst anerkennender Weise: „Vor allem möchte ich, so viel Achtung ich vor den Verdiensten des ersten Verf. hege, doch bedauern, daß Sie Ihre Arbeit nur als eine neue Ausgabe der seinigen bezeichnen. Sie ist ja in jedem Betracht Ihnen eigen und wird zuletzt mit Schmitthenners Buche nichts weiter gemein haben als was mit jedem andern Wörterbuche, die Mehrzahl nämlich der verzeichneten Wörter. Ich werde seiner Zeit den Buchbinder „Weigand“ ausdrucken lassen. An der Handhabung sodann des Stoffes und an dem bei der Ausführung inne gehaltenen Maße habe ich eine rechte Freude: das Buch wird durch seinen Gehalt und seine Klarheit auch die Laien ansprechen und gewinnen, und die deutsche Philologie wird Ihnen dafür zu danken haben, daß Sie die Ergebnisse der Forschung so schön in weitere Kreise einführen“. Darauf folgen noch Bemerkungen über Einzelheiten.

Die innigste Teilnahme und Betrübnis verursachte ihm um diese Zeit der am 27. Juli 1852 im 67. Jahr seines Alters in Folge eines rasch verlaufenden Cholera-Anfalles eingetretene Tod Schmellers, des Mannes mit eminenten Begabung für die Untersuchung der menschlichen Sprache (s. v. Kaumer's Geschichte der germ. Philol. S. 562), der nach den Brüdern Grimm Weigands Herzen am nächsten stand. Am 4. Januar 1852 hatte ihm derselbe zum letzten Mal freundschaftlichst geschrieben und zum neuen Jahr gratulirt, über die Herausgabe seiner

Nachträge zum bayr. Wörterbuch sich ausgesprochen und wie lebensmüde unter anderm auch geäußert: „Von Dingen, welche jetzt die Welt bewegen, und worüber ich die Freude und Hoffnung Vieler nicht teilen kann, sei unter uns keine Rede. Retten wir uns aus dem Getümmel der Menschen und ihrer Leidenschaften auf das stille friedliche Gebiet der Wörter“. Wie unvergeßlich ihm dieser Mann war, bewies er noch lange nachher durch einen am 7. Mai 1869 in der oben erwähnten Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst über ihn gehaltenen Vortrag.

Das Jahr 1853 wurde für Weigand in so fern bedeutungsvoll, als sich zu Anfang des Sommersemesters ein junger Docent für das germanistische Fach an der Universität habilitirte in der Person des Dr. Max Rieger von Darmstadt, der seine Thätigkeit mit einer Vorlesung über die Geschichte des deutschen Volksepos eröffnete, aber schon 1855 seine Stellung wieder aufgab und nach Basel übersiedelte.

Am 15. van Hooimaand 1854 wurde ihm dagegen die Freude zu Theil, durch ein von J. de Wal unterschriebenes Diplom zum Mitglied der um die niederländische Literatur und Sprachkunde vielfach verdienten Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leyden ernannt zu werden.

Im Herbst dieses Jahres endlich erlaubte sich Weigand, der als Lehrer an der Realschule den dürftigen Gehalt von 900 fl. bezog, bei der philos. Facultät, der er angehörte, zum ersten Mal den Wunsch auszusprechen, für seine academische Thätigkeit auch mit einem Gehalt bedacht zu werden. Wie gerechtfertigt man eine solche Forderung fand und wie sehr der Bittsteller von seinen Collegen geschätzt wurde, geht daraus hervor, daß die Facultät, ohne die geringsten Schwierigkeiten zu erheben, für „den so ausgezeichneten und von den Genossen der Wissenschaft so anerkannten Gelehrten, der seit 11 Semestern mit Gründlichkeit, echt wissenschaftlichem Geist und anerkanntem Erfolg die germanistischen Lehrfächer vertreten habe“, sofort den Anfangsgehalt von 400 fl. in Vorschlag brachte, womit sich der ganze academische Senat abermals in den schmeichelhaftesten Ausdrücken über den Petenten einverstanden erklärte. In dem Gutachten des damaligen Senatsreferenten hieß es, man müsse sich den „in jeder Beziehung empfehlenswerten Vertreter dieser Fächer“ erhalten, den Mann „von seltener Tadellosigkeit des Charakters, der mit den Koryphäen der Wissenschaft im innigsten wissenschaftlichen Verkehr“ stehe, der in anspruchloser Arbeitsamkeit bereits 50 Jahre seines Lebens zurückgelegt habe und

der leicht durch eine Berufung nach auswärts, Leipzig, Prag oder Breslau [ob damals an diesen Orten an ihn gedacht wurde, wissen wir nicht] der Hochschule entzogen werden könne, wenn man ihm nicht eine Stelle gebe, in der er ganz ohne Sorge seinem eigentlichen Fach sich zu widmen im Stande sei. Ja dankbar sei es eigentlich zu begrüßen, wenn er sogleich seiner Stellung als Reallehrer ganz entbunden und zum ordentlichen Professor der deutschen Sprachwissenschaft ernannt werden könne, doch so weit erstreckten sich die in dem „Bittgesuch des bescheidenen Mannes“ vorgetragene Wünsche gar nicht. So warm aber auch Facultät und Senat solche Gehaltsverleihung bei Großh. Ministerium befürworteten, so blieb eine Entscheidung desselben bezüglich dieser Angelegenheit doch vollständig aus. Wir müssen zur Erklärung dieser Thatsache aber daran erinnern, daß im folgenden Jahre 1855, wie oben berichtet wurde, Weigand provisorisch und im Januar 1857 definitiv zum Director der Realschule ernannt wurde, womit eine Erhöhung seines Gehalts um 400 fl. verbunden war, so daß man ihn wegen seiner Leistungen an der Hochschule noch besonders zu belohnen wol nicht für nötig hielt. Erwähnen müssen wir hier aber zugleich, daß es im Nov. und Dec. 1858 bezüglich dieses Antrags auf Gehaltsverleihung einer empfehlenden Erinnerung von Seiten der Facultät und des Senats bei Großh. Ministerium noch bedurfte, bis die für ihn beantragte Summe von 400 fl. unterm 10. Oct. 1859 ihm endlich bewilligt wurde.

Das äußere Leben Weigands in der Mitte der 50er Jahre bietet sonst übrigens keine bemerkenswerten Ereignisse dar. Außer vermehrten Arbeiten an der Realschule, die er in Folge seiner allzu peinlichen Sorgfalt im berichtlichen Verkehr mit Behörden und in Circularen an das Lehrercollegium vielleicht selbst etwas unnötig steigerte, ging alles den allgewohnten ruhigen Gang fort. Wissenschaftliche Studien, ausgedehnter Briefwechsel mit Freunden, Besuche von Fachgenossen (z. B. Oskar Schade, Holzmann, Müllenhoff u. s. w.), mit unermüdlichem Fleiß fortgesetzte Beiträge zum Grimm'schen, sowie dem mittelhochdeutschen Benecke-Müller-Zarncke'schen Wörterbuch (siehe die Vorreden zu den einzelnen Bänden des letzteren), Abfassung von Aufsätzen und Recensionen und Arbeiten am eignen Wb. waren es, die ihn in Anspruch nahmen. An dem damals mit so großer Lebhaftigkeit unter den Germanisten geführten Streit über die Entstehung und Composition des Nibelungenlieds beteiligte er sich jedoch nicht. Davon hielt ihn, wenn er mit seinen Ansichten auch mehr der Rachmann-

schen Anschauung zugethan war, schon seine allzu große Friedensliebe ab, und so kam es, daß er auch mit den Vertretern der entgegengesetzten Ansicht, wie Holtzmann, Zarncke, W. Müller, Franz Pfeiffer, Bartsch u. A. in ebenso freundlicher Verbindung blieb, wie er, der ganz conservativ Gerichtetete, ja sonst auch vielfach unter liberal gesinnten Männern seine besten Freunde fand. Wir erwähnen, daß er in dieser Zeit von Wilh. Grimm unterm 3. März 1855 einen Brief erhielt, worin dieser ihm schreibt: „Ich nehme niemals Ihre Beiträge zum Wb. in die Hand, ohne mich Ihrer Genauigkeit zu erfreuen, und brauche nicht zu sagen, wie sehr ich mich Ihnen dafür verbunden fühle“. Und Philipp Dieffenbach gegenüber äußerte er in einem Schreiben vom 22. Juli 1856: Mein Wörterbuch schreitet bei der mir vergönnten spärlichen musze allmählich vor, aber es ist noch ein bedeutender und schwerer weg zur vollendung. leicht fertige und schein gelehrte arbeiten, wie die Schwencks, die von zahllosen Fehlern und zumal den größten wimmelt, sind meine sache nicht; ich ringe lieber langsam aber sicher zum ziele. schwer ist oft dabei der mismuth niederzukämpfen, wenn ich mich in meiner thätigkeit beengt fühle und sich mir doch leicht bei ein wenig berücksichtigung eine günstigere stellung hätte bereiten lassen. Und an einer andern Stelle heißt es: Ihr grusz an Jacob Grimm soll in den nächsten tagen, in welchen ich ihm schreibe, besorgt werden. wenn doch solch einem manne ein recht hohes alter und zwar bei ungeschwächter geistes- und körperkraft beschieden wäre, welcher gewinn noch für die wissenschaft! mit gröster Freude begrüße ich jede neue arbeit von ihm, denn auch in der kleinsten bringt er eine fülle neuer forschungen, gedanken und aufschlüsse“. — Von Vorträgen, die er um diese zeit hielt, nennen wir abermals zwei in der Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst: „Über deutsche Lexicographie“ (26. Jan. 1855) und „Über die Beziehungen der einzelnen Landesteile des Großh. Hessen zur deutschen Literatur“ (6. März 1857), welchen letzteren er auch, wie er Ph. Dieffenbach, seinem Freunde, schreibt, noch weiter auszuarbeiten und druckfertig zu machen gedachte, was aber unsers Wissens nicht geschehen ist. Daß es ihm aber auch große Befriedigung gewährte, trotz mancherlei Hemmnissen und Abhaltungen endlich im Frühjahr 1857 den ersten Band seines eignen Wörterbuchs (A—K umfassend), das er „den Brüdern Jacob Grimm und Wilh. Grimm in Liebe und Treue“

widmete, (als 3. Aufl. von Schmitthenner) dem Publicum vollendet bieten zu können, bedarf keiner näheren Auseinandersetzung.

Doch viel mehr als dieß erfreute ihn die Ausführung einer schon längst geplanten längeren Reise nach Norddeutschland zum Zweck der Einsichtnahme von Handschriften auf verschiedenen Bibliotheken, die ihm durch bereitwillige Unterstützung aus Universitätsmitteln in den Herbstferien 1857 ermöglicht wurde. Diese Reise hinterließ in dem Herzen des wenig und selten über die Grenzen seiner engern Heimat hinausgekommenen Mannes so tiefe Eindrücke, daß er nicht müde wurde, von allen einzelnen Erlebnissen derselben Freunden und Bekannten, wo sich nur Gelegenheit bot, immer und immer wieder zu erzählen und die ihm auf derselben gewordenen Annehmlichkeiten in der Erinnerung aufzufrischen. Er unternahm sie mit seiner Tochter Mathilde über Eisenach (Wartburg) und Weimar, wo er sich sehr gründlich umsah und Reinhold Köhler näher kennen lernte, nach Berlin. Hier verweilte er volle 14 Tage, arbeitete mit großem Fleiß auf der Kgl. Bibliothek, sah verschiedene Manuscripte ein und verglich insbesondere auch Val. Jkelsamers Deutsche Grammatica 2. Aufl. Mehr wie die Sehenswürdigkeiten der Großstadt fesselte ihn daneben aber der intime tägliche Verkehr mit „dem unvergleichlichen Brüderpaar“, in dessen Hause er „gar werthe angenehme Stunden erlebte“, und der Besuch bei anderen hervorragenden Männern seines Fachs, namentlich bei Moriz Haupt, dem Nachfolger Lachmanns seit 1853. Das schon vorher durch zwei Besuche Jacob Grimms und der Familie seines Bruders Wilhelm bei ihm in Gießen befestigte Freundschaftsverhältnis wurde durch diesen längeren persönlichen Austausch noch herzlicher und documentirte sich von da an durch noch reichlicheren brieflichen Verkehr als zuvor, aus dem wir gern manches mittheilten, wenn die uns gesteckten Grenzen es erlaubten. Ueber Braunschweig und Wolfenbüttel, wo er die 4 Blätter der gothischen Ulfilashandschrift und in Cassel, wo er die Urschrift des Hildebrandslieds zum ersten Mal sah, reiste er dann wieder nach Hause zurück.

Aus den folgenden Jahren erwähnen wir zunächst seine reichlichere Mitarbeit am „Literarischen Centralblatt“, über welche, so weit sie uns bekannt wurde, die Beilage einige Auskunft gibt. Prof. Zarncke, der Herausgeber, schrieb ihm unterm 26. März 1859, für Weigands freundliche und nachsichtige Mittheilungen dankend, jede Zusendung desselben für sein Blatt sei ihm „eine wahre Freude“ und bemerkt bezüglich seines Wörterbuchs, er empfehle es überall und finde dankbare

Erwiderung für seine Empfehlung. — Weiter führen wir an, daß Weigand am 8. Novbr. 1859 auch zum ordtl. Mitglied des historischen Vereins für das Großh. Hessen aufgenommen wurde und daß ihm in denselben Tagen Jacob Grimm nebst einem sehr freundlichen Schreiben, in dem er ihm über eine Reise nach München und an den Starnberger See und über andere Erlebnisse berichtet, seine in der Berliner Academie der Wissenschaften zur Feier von Schillers 100jährigem Geburtstag gehaltene Rede, sowie ein Relief-Bild, ihn und seinen Bruder Wilhelm darstellend, übersendet, was den Empfänger ausnehmend erfreute. Freilich sollten W. Grimms Lebensstage nicht lange mehr währen. Nachdem derselbe schon lange gekränkelt und im Sept. einige Wochen in Pilsnitz verlebt hatte, ohne Besserung zu fühlen, erlag er bereits am 16. Decbr. 1859 der ihn quälenden Krankheit, als er am großen Wörterbuch gerade den Buchstaben D vollendet hatte. Daß Weigand von dieser Todesnachricht wie von der eines nahen Verwandten tief erschüttert wurde, braucht nach dem, was bereits über sein Verhältnis auch zu diesem von ihm hochverehrten Manne mitgeteilt worden ist und nach der ganzen treuen Art, wie er überhaupt freundschaftliche Beziehungen fest hielt, kaum gesagt zu werden. Ebenso selbstverständlich ist aber auch, daß ihn der Empfang eines Briefes von der Hand seines „treuen Freundes Jacob Grimm“ am 16. Dec. 1860, dem Jahrestage jenes Todesfalls, darum doppelt erfreute, wie auch die Uebersendung eines solchen Schreibens im December 1861, das auch zugleich von der Photographie des verstorbenen Bruders begleitet war und noch sonstige vertrauliche Mitteilungen enthielt. In ihm findet sich auch die Stelle: „Bezweifeln Sie nicht, dasz mir von Ihrer hand alles lieb und werth ist, abgesehen von dem vielen nutzen, den man daraus schöpft“.

Nicht unerwähnt dürfen wir hier aber auch lassen, daß Weigand im Herbst des zuletzt genannten Jahres, vom 24. bis 27. Sept., die Philologen-Versammlung zu Frankfurt a. M. besuchte, wo er außer mit vielen anderen Bekannten auch mit vielen Fachgenossen, wie Bartsch, v. Raumer, Holland Creizenach, W. Herbst, W. Wackernagel, Pott, Crecelius, Rieger, Lorenz Diefenbach, Frz. Roth u. A. persönlich sich berührte.

Prof. Rud. v. Raumer hielt damals in der pädagogischen Section einen viele Teilnehmer der Versammlung aufs höchste interessirenden Vortrag „Ueber die Behandlung des Altdeutschen auf Gymnasien und über die Heranbildung der dazu nötigen

Lehrkräfte, welcher eine höchst umfangreiche, belebte und den Gegenstand nach allen Seiten hin beleuchtende Debatte hervorrief. Bedeutend für die germanistische Wissenschaft wurde diese Versammlung in Frankfurt bekanntlich auch dadurch, daß ein von den Herrn Dr. von Raumer, Bartsch und Wackernagel gestellter Antrag auf Bildung einer besonderen germanistischen Section bei den Philologen-Versammlungen — außer den früher erwähnten Germanistentagen von Frankfurt und Lübeck 1846 und 1847 hatten solche Zusammenkünfte der Fachgenossen nicht wieder stattgefunden — zur Annahme gelangte. In Folge dessen constituirte sich das Jahr darauf 1862 zu Augsburg diese neue Abzweigung unter dem Vorsitz Wilh. Wackernagels und dem Vicepräsidium Rud. v. Raumers zum erstenmal als germanistische Section, woran Weigand natürlich das höchste Interesse nahm, ohne daß es ihm in Folge eines leichten Unwohlseins vergönnt war, jene Versammlung zu besuchen, wie er es gern gethan hätte. Erwähnt mag hier auch noch werden, daß er am 29. Nov. 1861 wieder einen Vortrag und zwar „Ueber den Buchstaben R in der deutschen Sprache“ in der Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst hielt.

Während wir aus dem Jahre 1862 nur die Feier des 25 jährigen Bestehens der Gieser Realschule als ein Ereignis, das Weigand näher anging, zu erwähnen haben, bietet dagegen das Jahr 1863 ein solches, das ihn aufs tiefste berührte und das zugleich den directesten Einfluß auf seine weitere Berufs- und Lebensstellung übte, wir meinen den Tod Jacob Grimms. Am 5. Jan. des Jahres hatte er von demselben den letzten Brief erhalten, mit dem dieser einen Bd. seiner Weisthümer, um die ja Weigand, wie wir oben erwähnt, sich ebenfalls verdient gemacht hatte (vgl. Bd. V, Vorrede S. IV herausgegeben von R. Schröder), übersandt und zugleich für die Uebermittlung der 8. Lieferung von Weigands Wörterbuch seinen Dank ausgesprochen hatte. Von einer Krankheit desselben nichts ahnend, hatte Weigand Montag den 21. Sept. ihm noch Aufzeichnungen für das Wörterbuch geschickt und ihm gemeldet, daß er über Weimar und Leipzig zur Philologenversammlung nach Meissen, wozu ihn wiederholte Mahnungen Prof. Zarncke's gebracht hatten, zu reisen, und von da nach Berlin zu kommen beabsichtige, falls Grimm zu der Zeit nicht verreist sei. Während aber dieses Schreiben nach Berlin lief, langte ein an demselben Tage in der Frühe geschriebener Brief von der Tochter Wilh. Grimms an Weigand an, der das am Tage vorher bald nach 10 Uhr abends erfolgte Hinscheiden ihres Onkels im bald vollendeten 79. Lebensjahr

in Folge einer Leberentzündung meldete, zu der dann noch ein Schlaganfall gekommen sei. Die Nachricht erschütterte ihn so tief, daß er sich kaum zu fassen vermochte. Aber daß er hinein eilen müsse, ihm die letzte Ehre zu erzeigen, stand ihm augenblicklich fest. Nachdem er sich ein wenig gesammelt und durch telegraphische Anfrage erfahren hatte, daß die Beerdigung donnerstags früh den 24. stattfinden werde, eilte er mittwochs mit einem morgens abgehenden Eilzug nach Berlin, wo er abends 10 Uhr eintraf. Dort angekommen ging ich, so schreibt er in einem Brief an Lorenz Diefenbach (vom 31. Octobr. 1863), donnerstags früh zuerst zu Müllenhoff, um mich zu befragen, in welcher Weise die Begleitung zum Friedhofe statt habe und begab sich dann etwa um 8 Uhr in Grimms Wohnung (Linksstrasse), wo der Sarg in der Wohnstube aufgestellt war. Er war schon geschlossen, und so konnte ich die theuren Züge nicht noch einmal sehen. Oben, zu beiden Seiten und an den beiden Enden war er mit Kränzen geschmückt. Am oberen Ende hing ein Kranz von weißen Rosen mit zwei niederhängenden breiten weißen Bändern, worauf die Worte gestickt waren „dem Freund der Jugend von dankbaren Kindern“. Ich blieb hier bis zur bestimmten Stunde. Die Trauerversammlung war groß. Propst Nitzsch hielt die Rede. Die Begleitung, die sich von dem Hause nach dem Friedhofe bewegte, war eine so zahlreiche, wie sie Berlin selten sieht. Am Grabe, in welches der Sarg gesenkt worden war, sprach Prediger Buttman, ein Sohn des berühmten Philologen. Beide Brüder ruhen neben einander, ich habe mir das Bild, wie ihre Säрге stehn, wohl eingepägt. Sonntags nachmittags war ich mit Müllenhoff noch einmal an der Stelle; ich wollte gerne die Gräber sehen, ehe ich von Berlin abreiste. Es ist die schönste Stelle des Kirchhofs, wo das einzige Brüderpaar ruht, an einer sanften Anhöhe, von welcher man gerade hier eine schöne Aussicht hat. Ich war viel in Grimms Wohnung, und es ergriff mich tiefe Wehmuth, als ich die Zimmer betrat, in welchen ich vor sechs Jahren bei den beiden Brüdern so frohe Stunden verlebt hatte. — Das alles, fügt er hinzu, habe er ihm, nachdem er an dem Grabe des Mannes, „an dem er mit ganzer Seele hing“, gestanden hatte, sofort von Berlin aus schreiben wollen, habe aber von Wehmuth überwältigt nur einige Zeilen fertig gebracht, und so sei der Brief unvollendet geblieben. Wir konnten uns nicht enthalten, diese Schilderung

mit Weigands Worten selbst hier einzuflechten, weil sie uns einen tiefen Blick in das aufrichtige herzliche Verhältniß thun läßt, das zwischen beiden Männern bestand.

Von Grimms Begräbniß begab sich Weigand weg zu der vom 30. Sept. bis 2. Oct. zu Meißen tagenden Philologen-Versammlung, wo er eine Reihe teurer Fachgenossen traf, die von dem unerwarteten Tod ihres Meisters, den sie in ihrer Mitte zu sehen gehofft hatten, ebenso betroffen waren. Von heitern Tagen dort kann ich, was mich betrifft, nicht reden, ich war noch zu sehr ergriffen, schreibt Weigand über diese Tage an seinen Freund Dr. H. Rumpf in Frankfurt a. M. den 2. Nov. 1863, aber doch war mir's lieb, dasz ich hier war und der gedächtnisfeier Jacob Grimms anwohnen konnte. Diese fand auf Ecksteins Anregung vor der ganzen Versammlung statt, und Zarncke, der Präsident der Germanistensection, sprach hier trotz seiner Heiserkeit vortrefflich. Am Schluß erstickten Thränen seine Stimme, doch nur auf Augenblicke, aber gerade dasz das Gefühl den Ausdruck begleitete verstärkte noch den Eindruck. Es war eine wahrhaft feierliche Stunde, die mir unvergesslich bleiben wird.

In der ersten Sitzung der Germanistensection wurde bekanntlich von Hoffmann von Fallersleben, der kurz darauf und später noch mehrmals Weigand in Gießen besuchte, der Antrag gestellt, einen Aufruf an die gesammte deutsche Nation zur Errichtung eines Denkmals für Jacob Grimm ergehen zu lassen, wozu eigentlich schon vorher durch Firmenich-Richarz, den Herausgeber der Völkerstimmen Germaniens, von Cöln aus angeregt worden war. Da man aber unter den Versammelten über die Art, wie dieß geschehen solle, sich nicht einigen konnte, wurde endlich auf Vorschlag des Vicepräsidenten Dr. Möbius aus Leipzig eine Commission, bestehend aus den Professoren Dr. Weigand, v. Raumer und Bartsch, gewählt, denen dann auf Vorschlag eines Andern noch die H. Prof. Zarncke und Dr. Rudolf Hildebrand aus Leipzig mit dem Recht der Cooptation hinzutreten, welche über die Art, wie das Andenken Grimms am besten zu ehren sei, berathen und auf der folgenden Philologen-Versammlung in Hannover das Ergebnis, zu dem sie gekommen, der Section vorlegen sollten. Um aber die Frische des Eindruckes von Grimms Tod für ihre Absicht nicht unverwertet zu lassen, wurden die Commissionsmitglieder zugleich zur sofortigen Abfassung eines solchen Aufrufs an die deutsche Nation ermächtigt, womit sich auch die Plenarversammlung der Philo-

logen und Schulmänner als mit einer allgemeinen Angelegenheit aufs wärmste einverstanden erklärte. Trotzdem kam es leider, wie wir hier gleich anfügen wollen, nachher weder zu diesem Aufruf, noch zu einer Grimm-Stiftung, wie Viele sie wünschten, weil die sich entgegenstellenden Schwierigkeiten für zu bedeutend erachtet wurden.

Wichtiger als dieser Auftrag der Section wurde aber für Weigand die Aufforderung, die damals an ihn herantrat, nach Grimms Tode als Fortsetzer und Mitführer der Oberleitung des von demselben bei dem Worte „Frucht“ abgebrochenen großen Wörterbuchs mit aufzutreten. Jacob Grimm hatte im Kreise seiner Familienangehörigen Weigand öfters als den zur Fortführung des Werks Geeignetsten bezeichnet, ohne übrigens darüber eine feste Bestimmung zu treffen. Ebenso hatte er bei einem Besuche in Leipzig 1860 zu Dr. Rudolf Hildebrand, damals noch Gymnasiallehrer daselbst, der schon seit längerer Zeit auf Antrag des Verlegers Sal. Hirzel im Stillen am Buchstaben R ausarbeitete, gesagt: „Sie werden also einmal das Wörterbuch fortsetzen“, ohne weitere Mitarbeiter, die er wünsche, namhaft zu machen. Nach dem Hinscheiden Grimms war es Beiden sofort klar, daß Weigand in erster Linie als der für die Mitarbeit Befähigteste um seine Teilnahme anzugehen sei. Als daher nach Schluß der Meißener Versammlung von vielen der Teilnehmer ein Ausflug nach Dresden unternommen wurde, an dem auch Weigand sich beteiligte, warb Hildebrand in Hirzels Auftrag dringend um des Ersteren Mithilfe, wie er auch noch zwei andere Herren, die später wieder von der Sache zurücktraten, darum anging. Mit schwerem Herzen, wie Weigand in der Vorrede zur 2. Ausgabe seines Wörterbuchs sagt, und im Bewußtsein, es Grimm nicht nachthun zu können, entschloß er sich endlich die Fortsetzung des großen Nationalwerks mit zu übernehmen, reiste mit Hildebrand nach Leipzig und stellte mit dem Verleger Hirzel, „dem Buchhändler im großen Style, wo es sich um die idealen Güter des Volks in seiner Literatur handelte“, fest, daß er zunächst die Vollendung des Buchstabens F und in weiterer Zeitferne den Buchstaben S übernehmen wolle, während Hildebrand, der am R schon eifrig thätig gewesen war, sich rasch an's G zu begeben habe. Denn Weigand war damals der Meinung, der Rest des Buchstabens F werde das nächste Heft nicht mehr füllen, was sich sehr bald als große Täuschung erwies. So hatte der von der Trauerfeier in Berlin und Meissen über Weimar, wo er auch auf der Bibliothek noch mancherlei arbeitete, am 6. Oct. nach Hause Zurückkehrende neben einer

eignen sehr in Anspruch nehmenden lexicographischen Arbeit noch ein zweites viel schwierigeres Werk auf seine Schultern geladen, für das er freilich seither schon nicht nur durch unermüdbliche Beistuer der wertvollsten Art, sondern auch als literarischer Kämpfer auf wirksamste thätig gewesen war. Daß er zur Teilnahme herangezogen sei, fand in den Kreisen der Fachgenossen die lebhafteste Zustimmung. Unterm 21. März 1864 z. B. ersuchte ihn Vilmar in einer nicht unerheblichen Universitätsangelegenheit, bei der er zu entscheiden habe, um ein sprachliches Gutachten. „Wenn er sich auch, sagt er in dem betr. Schreiben, die Frage so ziemlich selbst beantworten könne, so ziehe er es doch vor, eine fremde Autorität und zwar eine vom ersten Rang anzurufen, und bemerkt dabei zugleich, daß Grimms Wörterbuch in Weigands Hände gelangt sei, habe ihn ungemein erfreut. Ab und zu schlage er noch Steine an der Chaussee seines hessischen Ibioticon, verfolge also das Grimm'sche Wörterbuch mit doppelt großem Interesse.“ Im Zusammenhang mit diesem ehrenvollen Auftrag der Fortsetzung eines für die ganze Nation so bedeutungsvollen Werkes stand es wol auch, daß Weigand am Ludwigs-tage des Jahres 1864 von seinem Landesfürsten durch Verleihung des Ritterkreuzes Ier Cl. des Verdienstordens Philipps des Großmütigen geehrt wurde.

Aber daß er neben seinem Directoramt an der Realschule, seiner Pflicht, Vorlesungen an der Universität zu halten und neben seinen eigenen wissenschaftlichen Arbeiten durch die Beteiligung am Grimm'schen Wörterbuch zu viel übernommen hatte, wurde bald offenbar. Kurz nach Grimms Tode kam eine Bücherkiste von Berlin an, die das für die Arbeit am Wörterbuch nötige Material, aber auch eine Anzahl von den beiden Brüdern besessener und gebrauchter Werke, als Geschenk der Angehörigen derselben, in seine Hände überlieferte. Nachdem er im Nov. 1863 durch einen Vortrag in der Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst „über Jacob Grimm“ seinem Pietätsgefühl gegen den genialen Mann noch Ausdruck gegeben hatte, rüstete er sich zwar zur ernstlichsten Inangriffnahme der übernommenen Arbeit, lernte aber auch bald die großen Schwierigkeiten derselben kennen. In Briefen an Freunde aus dieser Zeit kehrt daher der Wunsch nach größerer Muße häufig wieder, um zunächst wenigstens sein eignes Wörterbuch rasch beendigen und dann der größeren Aufgabe ganz sich widmen zu können. Wir dürfen hier nicht unerwähnt lassen, daß ihm zwar seit dem Sommer 1864 der pens. Gymnasial-

lehrer Prof. Dr. G. Zimmermann von Darmstadt mit dem Recht, Vorlesungen über deutsche Sprache und Literatur zu halten, als Specialcollege zur Seite trat, daß er aber dadurch bezüglich seiner Thätigkeit an der Universität eigentlich keine Erleichterung erfuhr. Eine um so größere Befriedigung gewährte es ihm darum, daß unterm 29. Sept. 1865 achtzehn von den zur Philologen-Versammlung in Heidelberg erschienenen Germanisten unter dem Präsidium Dr. Max Niegers zu dem Beschlusse sich einigten, an Großh. Hess. Ministerium des Innern ein Gesuch um wesentliche Erleichterung Weigands in Bezug auf sein Schulamt einzureichen, wie dieß schon vorher in Bezug auf seinen Mitarbeiter Dr. Rud. Hildebrand durch eine Intercession bei dem Stadtrat von Leipzig sich erfolgreich erwiesen hatte und später bekanntlich auch bezüglich des Verfassers des mittelniederdeutschen Wörterbuchs Dr. Schiller in Schwerin geschah. Auf ähnliche Weise dachte man auch Weigand die längst gewünschte Muße zu verschaffen, damit er sich ungestörter der großen lexicographischen Arbeit hingeben könne. Das Großh. Ministerium forderte in Folge dessen die Großh. Oberstudiendirection, die aus patriotischen Rücksichten Weigands Befreiung vom Schulamt gern befürwortete, und anderseits die philosophische Facultät zu Gießen über die Angelegenheit zum Bericht auf. Letztere faßte nach einem eingehenden Vortrag des zum Referenten bestellten Prof. Dr. Ludwig Lange (jetzt in Leipzig) unterm 6. Jan. 1866 den einstimmigen Beschluß: die Facultät werde es mit Freuden begrüßen, wenn das Großh. Ministerium auf diese Petition der Germanisten hin Weigand ganz von der Direction der Realschule entbinde und zum ordentlichen Professor bei der Facultät ernenne, wie auch wenn es mit Genehmigung der Stände einen Gehalt von 1300 fl. — so viel betrug nämlich damals sein Einkommen als Realschuldirektor noch — neben den als außerordtl. Professor seither bezogenen 400 fl. ihm bewilligen werde. Diesem Botum schloß sich dann unterm 21. Jan. 1866 nach einem warmen Referat Prof. Dr. Hesse's auch der ganze academische Senat wieder mit voller Einstimmigkeit an, und so erging schon unterm 27. Jan. ein dahin zielender Antrag an's Ministerium. Zur Begründung desselben wurde auf die hohe wissenschaftliche und nationale Bedeutung des Grimm'schen Wörterbuchs hingewiesen und zugleich für eine Ehrenpflicht erklärt, dazu mitzuwirken, daß das begonnene Nationalwerk auch in ehrenvoller Weise zu Ende geführt werde. Weiter wurde hervorgehoben, daß man es in ganz Deutschland übel vermerken werde, wenn man dem Manne, der an

erkanntermaßen in erster Linie dazu befähigt sei, nicht eine Stellung verschaffe, in der er Zeit und Kraft genug behalte, um für die Fortführung desselben thätig zu sein. Das einfachste Mittel dazu sei das, ihn von seinem Schulamt zu entbinden, denn, wenn man ihm dieses lasse, ihn dagegen von seiner Professur befreie, so würde die Universität ohne die Vertretung des germanistischen Fachs sein, das durch Weigand so großen Aufschwung gewonnen, und Gießen so hinter andern Hochschulen zurückstehen. Bei Weigands Verbleiben an der Hochschule aber, wurde weiter ausgeführt, sei auch die Möglichkeit gegeben, durch ihn die Prüfung der Lehramtsaspiranten in deutscher Sprache und Literatur vornehmen zu lassen, wie auch seine Mitwirkung bei Promotionen sich zu erhalten. Daß er aber an seinem bisherigen Einkommen keine Einbuße erleide, wurde einfach als eine Sache der Billigkeit hingestellt. Trotz dieser warmen Fürsprache von Facultät und Senat sollte es aber zu einer Entscheidung des Ministeriums in dieser Angelegenheit auch diesmal so bald noch nicht kommen. Das Jahr 1866 mit seinem „Bruderkrieg“ trat hinderlich dazwischen. Die prekäre Lage, in welche Hessen-Darmstadt in Folge der dabei ergriffenen Parteilstellung kam und die politischen Neugestaltungen, welche seit Aufrichtung des norddeutschen Bundes die hessischen Staatslenker vollauf in Anspruch nahmen, brachten es mit sich, daß der Bescheid in der Sache Weigands ausgesetzt blieb bis zum 28. Sept. 1867, wo endlich, dem Antrag von Facultät und Senat entsprechend, unter gleichzeitiger Enthebung von seiner Directorstelle an der Realschule und Bewilligung eines Gesamtgehalts von 1700 fl. = 2914 Mark, seine Anstellung als ordentlicher Professor der deutschen Sprache und Literatur erfolgte. Diese Bestallung fand gerade um die Zeit statt, als Weigand (vom 1. bis 4. Oct.) den Verhandlungen der germanistischen Section der Philologen-Versammlung in Halle beiwohnte. Auf Antrag des damaligen Präsidenten der Section Dr. Jul. Zacher wurde dort von 38 erschienenen Mitgliedern derselben der Beschluß gefaßt, an den Kanzler des norddeutschen Bundes Grafen Bismarck eine Petition zu richten, dahin gehend, daß zur Förderung und Vollendung des Grimm'schen Wörterbuchs, dessen würdige Fortsetzung und Vollenbung in die Hände Weigands und Hildebrands übergegangen sei, eine ausreichende nationale Unterstützung aus Staatsmitteln verwilligt werden möge, ein Gesuch, welches auch, wie bekannt, in liberaler Weise gewährt wurde, so daß der neue deutsche Staat, wie Hildebrand

sich ausdrückt (W. B. Bd V, I), von da an das Nationalwerk, so zu sagen, auf seinen Schoß nahm.

Weigand selbst, der da zuerst auch Weinhold persönlich kennen lernte, hatte sich von der Abstimmung ausgeschlossen, weil, wie er sagte, seine Regierung ihn in angemessener Weise zu erleichtern bereits die Absicht habe. Gleich nach seiner Rückkehr in die Heimat erfuhr er mit großer Freude seine Ernennung zum Ordinarius, und er trat damit in das letzte Stadium seines Lebens ein, in dem seine Thätigkeit einzig und allein der Hochschule und der rein wissenschaftlichen Beschäftigung zugewendet war. Er hatte jetzt den Höhepunkt seines Lebens erreicht, aber dieses ist von da an bis zu seinem Tode auch äußerlich noch ruhiger verlaufen als vorher. Seine Wirksamkeit als academischer Docent tritt seitdem natürlich mehr in den Vordergrund, besonders auch seit die neue Prüfungsordnung für Gymnasial- und Reallehr- amts-Candidaten in Hessen ein Examen in deutscher Sprache und Literatur vorschrieb. Und darum ist es hier wol gerechtfertigt, über die von Weigand an der Universität überhaupt gehaltenen Vorlesungen übersichtlich etwas mitzuteilen. Er las während seines 29jährigen Docentenamts: Geschichte der deutschen Sprache einmal, zugleich in Verbindung mit den Grundzügen der deutschen Grammatik aber 3mal, Erklärung des Nibelungenlieds nach Lachmanns Ausgabe 5mal, Ev. Matthäi im Hochdeutsch des 9. Jahrh. nebst ahd. Grammatik 8mal, gothische Grammatik nebst Erklärung des Ev. Matth. aus Alfilas 10mal, deutsche Nationalliteratur von den ältesten Zeiten bis 1720 8mal, deutsche Nationalliteratur von Opitz bis zur Gegenwart 7mal, Geschichte der deutschen Sprachforschung und des deutschen Sprach- unterrichts einmal, Ev. Marci aus Alfilas 2mal, Geschichte der Völker- wanderung und der aus ihr entstandenen Reiche mit Beziehung auf deutsche Sprache und Literatur sowie die Gesetzsammlungen der deutschen Völker 3mal, über Karl den Großen und seine Zeit einmal, über die Wortbildung in der deutschen Sprache 4mal, über ausgewählte Ge- dichte Walthers von der Vogelweide 8mal; deutsche Grammatik 6mal, mit Laut-, Flexions- und Wortbildungslehre 2mal, über den armen Heinrich Hartmanns von der Aue 2mal, über ausgewählte Abschnitte aus dem Heliand 3mal, über ausgewählte Abschnitte aus angelsächsischen Dichtungen und Prosastrücken mit Zugrundelegung von M. Riegers Lesebuch 5mal, über deutsche Syntax 4mal. Seine Vorlesungen fielen aus im Sommer 1851, 1856 und 1859 wegen Beschäftigung mit literarischen Arbeiten oder außergewöhnlichen Geschäften an der Real-

schule, im Winter 1860/61 und im Sommer 1868, weil es an der gesetzlichen Anzahl von Zuhörern fehlte und nur einmal im Sommer 1876 wegen Krankheit. Nie zu Stande dagegen kamen von ihm angezeigte Vorlesungen über Altnordisch (ausgewählte Lieder der alten Edda), über das Lied von der Kudrun, über Otfriids Krist, Boners Edelstein, Reineke Vos, Hartmanns Iwein, sowie eine Vorlesung über die Geschichte des 30jährigen Kriegs mit Beziehung auf deutsche Literatur und deutsche Sitte, und eine über die Dichtungen Bürgers.

Wenn wir uns nun hier ein Urtheil über Weigand als academischen Docenten erlauben dürfen, so muß, ohne daß wir ihm dadurch zu nahe zu treten glauben, gesagt werden, daß auch in seinen Vorlesungen an der Universität seine eigentliche Bedeutung nicht lag. Er vertrat ja, wie aus obigen Mittheilungen hervorgeht, die germanistischen Disciplinen in großem Umfang und bewies dabei, ausgerüstet mit der gründlichsten Sprachkenntnis, den redlichsten Eifer und die größte Gewissenhaftigkeit, aber die Gabe eines gewandten, fesselnden und eleganten Vortrags war ihm nicht verliehen, was man in seinen Vorträgen über deutsche Literaturgeschichte, in denen er das bibliographische Moment etwas stark hervortreten ließ, namentlich vermiste. Die grammatisch-ethnologische Auseinandersetzung wog vielleicht bei allen seinen Vorlesungen in zu bedeutendem Maße vor; denn bei der Erklärung von Schriftstellern war es zu sehr das einzelne Wort und seine Geschichte, auf das sein Augenmerk gerichtet war und was ihn zur Hervorhebung anderer Momente eigentlich gar nicht kommen ließ, ja ihn zu einem ästhetischen Urtheile fast unfähig machte. Darum galt es erst sehr, sich an seine Behandlungsweise zu gewöhnen und über die Mängel seines Vortrags sich hinauszusetzen. Wer dieß vermochte, war aber sein treuer und dankbarer Schüler und verließ kein Collegium, ohne jedesmal viel neues gelernt und sich eingepägt zu haben, da er auch das einmal Gesagte meist mehrmals wiederholte. Die Zahl seiner Zuhörer, unter denen sich häufig ältere, schon in irgend einem Lebensberuf stehende Männer befanden, ging bis zu seiner Berufung zum ordentlichen Professor selten über 10 hinaus, in der letzten Zeit seiner academischen Wirksamkeit, als Deutsch auch Gegenstand des Examens geworden war, stieg sie jedoch auch öfters bis über 20, was bei der geringeren Gesamtsumme der Studirenden seit 1866 eine hohe Zahl genannt werden muß.

Ganz hervorragend begabt und mit allen wünschenswerten Eigenschaften ausgestattet war dagegen Weigand für die Lexicographie, und

diesem Gebiete gehörte in dem letzten Abschnitt seines Lebens auch vorzugsweise seine unermüdbliche Thätigkeit an. Wie fleißig er arbeitete, geht aus einem Brief an Lorenz Diefenbach vom 6. März 1866 hervor, wo es heißt: Sie können mir glauben, dasz ich seit anfang dieses jahres, ja den ganzen winter über äusserst selten vor mitternacht ins bett gekommen bin; meistens trafen mich noch die späteren stunden am pulte. Wer am Grimm'schen wörterbuch arbeitet, heißt es in einem späteren Brief an denselben vom 28. Juni 1872, musz sich jeder andern arbeit begeben; der ist gar sein eigener herr nicht mehr. Dennoch musste er sowol in Bezug auf sein eignes als auch das Grimm'sche Wörterbuch häufig den Vorwurf des langsamen Arbeitens über sich ergehen lassen. Und fürwahr, diesen Schein lud er auf sich. Sein eignes „kleines“ Wörterbuch, das zuletzt zu einem dreibändigen Werk angewachsen war, erschien erst vollendet im Anfang des Jahres 1871, und vom Grimm'schen Wörterbuch trat die erste Lieferung von seiner Hand 1866, die zweite 1869, die dritte 1871, die vierte erst 1872 an's Licht der Welt. Ein Grundzug des Weigand'schen Arbeitens war aber die peinlichste Gewissenhaftigkeit und musterhafteste Gründlichkeit. Nicht rasch Bände zu füllen, um damit Geld zu verdienen oder vom großen Haufen gelobt zu werden, war's wornach er strebte, vielmehr war das sein Grundsatz, nichts in's Publicum ausgehen zu lassen, worüber er sich selbst nicht vollständig klar geworden war und wofür er nicht nach den ihm zu Gebote stehenden Mitteln der Wissenschaft ganz glaubte einstehen zu können. Und darum gehört er zu der Zahl der zuverlässigen Gelehrten, an denen Deutschland gegenwärtig gerade keinen allzu großen Überfluß haben dürfte. Wir lassen ihn am besten über seine eigne Arbeit sich selbst aussprechen. In einem Briefe an den mehrfach erwähnten Lorenz Diefenbach (vom 4. März 1870) sagt er in Bezug auf sein eignes Wörterbuch: Umfang der forschung und der arbeit für dasselbe lässt sich auf den ersten blick nicht erkennen, wenigstens nicht gleich, und es sind ihrer im ganzen wenige, die in dem knapp gehaltenen rahmen den vollen inhalt ein- und übersehen. dankbar und mit freude, freilich wehmüthiger freude, gedenke ich hier der beiden Grimm, wie werth sie das buch hielten und ermunterten. wie sich Jacob Grimm über die arbeit in kurzen worten ausspricht, werde ich in der vorrede mittheilen. auch das grosze deutsche wörterbuch wächst, und soll nach beendigung meines buches erst recht wachsen, in

wie weit diesz die bald mehr bald minder schwierige forschung zuläszt. über die arbeit an sich kann niemand klar und richtig urteilen als wer darin steckt und sie gekostet hat. von den schreibern über verzögerung, die die verhältnisse gar nicht kennen, aber mit ihrem urteile, wie das in unserer tagespresse heut zu tage üblich ist, dennoch gleich fertig sind, hielte keiner ein vierteljahr aus, auch wenn sie wirklich das zeug zur arbeit hätten. — Weiterhin sagt er: Wer da glaubt, es läge alles schön vorbereitet da und man brauche blosz abzuschreiben, ist in einem gewaltigen irrthume. was vorliegt, sind blosz ausgeschriebne nhd. stellen als belege, aber diese reichen bei weitem nicht aus, und es musten unsere älteren wie neueren nhd. schriftsteller gelesen und immer wieder gelesen, dazu jene stellen aufs neue nachgesehen werden. ableitung, anordnung, begriffsbestimmungen u. s. w. sind rein sache des ausarbeitenden, ebenso bleibt ihm aus dem goth., ahd., mhd., altsächs. u. s. w. zu schöpfen. wenn auch für das F noch mancher zettel mit einer aufzeichnung aus dem mhd. von Jacob Grimms hand mir zu gut kommt, so reicht das noch lange nicht aus. die beiden Brüder hatten sammlungen für das mhd., die mir abgehen, und wie reich und schön waren diese! — Und weiterhin: Ich habe auf die unkundigen und ungerechten beschuldigungen der blätter nichts erwidert und werde es bei meiner ansicht von der heutigen tagespresse auch künftig nicht thun, denn ich habe meine zeit zu anderem nützlichem zu brauchen. wenn die didaskalia bei einer lieferung, die einen der schwierigsten artikel „für“ brachte, nichts weiter wuste, als mir einen cunctator ins gesicht zu schleudern, so habe ich einer solchen jämmerlichkeit gegenüber keine worte.“ Aber auch eine andere charakteristische Stelle aus einem Briefe an denselben Freund vom 2. Feb. 1869 können wir uns nicht enthalten mitzuteilen. Sie lautet: „Trotzdem dasz ich nun der mühsamen und so viele zeit in anspruch nehmenden arbeiten an der schule enthoben bin, stecke ich doch gewöhnlich tief genug in solchen an den wörterbüchern, und ausarbeitung und correcturen führen oft verzögerung von anderem herbei. dazu kommt dasz ich mich gar nicht selten bei den vorliegenden aufgezeichneten stellen, für welche Jacob Grimm, dem die bücher zur hand waren, nur kurz den verfasser oder den titel und die seite citierte, ohne weiter auszuschreiben, anderswohin

wenden musz, mitunter vergeblich. so war unlängst „Robert Pierot, der americanische freibeuter“ weder in den bibliotheken Berlins und Leipzigs, noch in denen Stuttgarts und Tübingens aufzutreiben; erst von Weimar konnte ich ihn erhalten, von wo mir ihn Reinhold Köhler zuschickte. anderes musste ich mir selbst aus Innsbruck herbeischaffen. das alles nimmt nicht wenig zeit weg. ich führe diesz nur an, um desto mehr bei Ihnen auf entschuldigung wegen meiner säumnis hoffen zu können.“ „Wenn ich nur früher hätte meine kraft der wissenschaft widmen können, wie mir diesz seit einigen jahren möglich ist, wie viel hätte ich fertig bringen wollen!“ sagt er außerdem in einem andern Brief an denselben vom 9. Febr. 1871.

Für das langsame Vorschreiten seiner Arbeit am Grimm'schen Wörterbuch dürfen aber auch wol die großen gewaltigen Ereignisse des Jahres 1870/71 etwas mit in Anschlag gebracht werden, die Weigand doch auch nicht wenig in Anspruch nahmen, wenn er auch nicht durch Verlust eines nahen Verwandten oder in sonstiger Weise direct von denselben berührt wurde. Er, der in seiner frühesten Jugend die Drangsal der napoleonischen Zeit zu Anfang dieses Jahrhunderts miterlebt und von „Deutschlands tiefster Erniedrigung“ in seinen einfachen ländlichen Verhältnissen einst einen tiefen Eindruck erhalten, der die Restauration, die Julirevolution, die Bewegung von 1848, die Aufrichtung des zweiten napoleonischen Kaiserreichs miterlebt und endlich im Jahre 1866 die Vorboten neuer politischer Größe Deutschlands geahnt hatte, wie hätte er angesichts der großartigen, umgestaltenden, epochemachenden Waffenthaten des geeinten deutschen Volks im Kampf mit dem übermütigen Erbfeind im Westen, gegen das Erstehen eines neuen deutschen Reichs mit einem Hohenzollern an der Spitze gleichgiltig bleiben können? Wir wollen hier aber auf Weigands politische Anschauungen in dieser Zeit nicht weiter eingehen, sondern nur constatiren, daß der Mann, der deutsche Sprache und Geschichte, Volkes Art und Sitte in seiner Entwicklung durch die Jahrhunderte so genau kannte, von echt patriotischen Gefühlen beseelt war und mit der Begeisterung eines Mannes, der die Träume seiner Jugend erfüllt sieht, die anbrechende neue Zeit begrüßte. Während der Kriegezeit im Sommer 1870 hielt er übrigens seine Vorlesungen über das Ev. Matthäi im Hochd. des 9. Jahrh. wie über deutsche Syntax und Wortbildung vom 4. Mai bis 26. Juli und las auch im Winter 1870/71 deutsche Grammatik und Geschichte der deutschen National-literatur ohne Unterbrechung vom 12. Nov. bis 13. März.

In eben dieser Zeit, Frühjahr 1871, erschien, wie bemerkt, auch das letzte Heft seines Wörterbuchs, mit dem zur großen Freude aller Abonnenten das Ganze endlich vollendet vorlag, so daß sich jetzt Art und Umfang der Leistung vollständig übersehen ließ. Da es dasjenige seiner Werke ist, welches hauptsächlich seinen Namen weithin bekannt gemacht hat, so können wir es nicht umgehen, etwas länger bei ihm zu verweilen, um insbesondere auch dasjenige hervorzuheben, wodurch es sich von allen vorausgehenden und gleichzeitigen Unternehmungen charakteristisch unterscheidet und in mancher Hinsicht so epochemachend auf dem Gebiete der Lexicographie geworden ist. Letzteres ist freilich sowol in wissenschaftlichen als populären Zeitschriften und Tagesblättern in so ausgedehntem Maße schon ausgesprochen worden, daß es weitläufiger Auseinandersetzung darüber nicht bedarf, um so mehr als ja eine Kritik auch ganz außerhalb unserer Aufgabe liegt.

Zunächst bemerken wir, daß das vollendete Wörterbuch auch die ungeteilteste Freude im Kreise aller historisch gerichteten Fachgenossen Weigands und namentlich auch in der Lehrerwelt Deutschlands erregte, welcher damit ein höchst wertvolles Unterrichtsmaterial geboten wurde. Jacob Grimm hatte in einem Brief vom 10. Dec. 1860 das Buch bekanntlich schon eine „grundehrliche, aus genauestem forschen hervorgegangene arbeit“ genannt, und in ähnlicher Weise hatten sich Zuschriften in Briefen und Recensionen über einzelne der nach und nach erscheinenden Hefte, unter denen wir besonders auf die des „Literarischen Centralblatts“ von 1853 an verweisen, aufs günstigste geäußert. Nach Vollendung des Ganzen aber, um das sich Männer, wie die Prof. Knobel († 1863), Bullers, Creelius, die beiden gelehrten Brüder Dr. Heinr. Kumpf und Dr. Christian Kumpf, Prof. Hainebach, Dr. Franz Roth in Frankfurt a. M. u. A., teils durch Beiträge, teils durch mannigfache Hinweisungen und Bemühungen anderer Art verdient gemacht haben, wurden dem Verfasser Glückwünsche von den verschiedensten Seiten in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu Teil. Statt vieler lassen wir hier nur Hoffmann von Fallersleben, den treuen Freund Weigands, der ihn, wie bemerkt, mehrmals in Gießen besuchte und öfter sein Gast war, hier zum Worte kommen. Derselbe schreibt ihm nach Empfang der letzten Hefte der ersten Auflage des Wörterbuchs von Schloß Corvey d. d. 14. Aug. 1872: „Herzlichen Dank, lieber Freund, für Ihre herrliche, mir höchst willkommene Gabe! Ich freue mich Ihrer lebensfrischen, rastlosen, erfolgreichen Thätigkeit. Möge

dieselbe noch lange, lange zu Ihrer und Ihrer Freunde Freude, zum Gedeihen der Wissenschaft und zum Segen des Vaterlandes grünen und blühen. Wie groß meine Teilnahme von jeher an Ihrem Wörterbuch war, wissen Sie, sie ist aber heute noch größer, weil meine Freude über den glänzenden Erfolg mit demselben gewachsen ist.“ Und als er den ersten Band der 2. Aufl. erhält, schreibt er, Schloß Corvey den 23. Sept. 1873: Herzlichen Dank, verehrter Freund, für die sehr willkommene Sendung. Ich freue mich innig Ihrer herrlichen, erfolgreichen Thätigkeit und wünsche, daß Sie bei all Ihren Mühen im Sammeln, Lesen und Forschen nie ermüden, und zuletzt immer den schönsten Dank in dem erhebenden Gefühle finden: es gilt dem Vaterlande, tibi soli patria! Sobald der erste Band Ihres Wörterbuchs gebunden ist, werde ich ihn ebenso fleißig benutzen, wie die vorige Ausgabe, die mir so unentbehrlich geworden ist wie die Bibel. Heut und immer Ihr Hoffmann.“ — An seinem Geburtstag aber überrascht er ihn in demselben Jahr mit folgendem, in einer Anzahl gedruckter Exemplare ihm zugestellten Gedicht, das wir mitzuteilen uns nicht versagen können.

Zum 18. November 1873.

Was unser Volk gefühlt und gedacht
Hast Du als Wörterbuch gebracht,
Daraus hinfort sich jedermann
Beliebig Rath's erholen kann;
Und schlägt er nach auch noch so oft,
Er findet immer, was er hofft;
Er findet der Sprache ganzen Hort
Darin verzeichnet, ein jedes Wort
Nach Form und Bedeutung in jeglicher Zeit
Und erklärt in gehöriger Deutlichkeit.
Du Weigand *), Kämpfer für Deutschlands Ruhm,
Für Deutschlands herrlichstes Eigenthum,
Empfang den Dank des Vaterlands,
Den immer grünen Eichenkranz!
Heerführer der deutschen Wörterschaar,
Heil Dir, Heil heut' und immerdar!

*) Anspielung auf mhd. wigant = Krieger, Kämpfer, Held, altsächs. wigand, angelsächs. vīgond.

Doch nicht blos solche, etwas enthusiastisch klingende Urteile und Aeußerungen dem Verfasser nahesteher, wenn auch zur Würdigung vollständig kompetenter Freunde sind über das Wörterbuch ergangen, es ist auch zum Gegenstand eingehendster wissenschaftlicher Kritik gemacht worden, die aber nur dazu beigetragen hat, Weigands große und wahrhafte Verdienste auf dem Felde der Lexicographie um so heller ins Licht zu stellen. Wir müssen hier in erster Linie an die umfangreiche Recension Rudolfs von Raumer in der Zeitschr. für die österreichischen Gymnasien von J. G. Seidl, H. Bonitz, J. Mozart, Zehnter Jahrg. 1859, 6. und 7. Heft, S. 625—630 erinnern, in der Weigand ein „gründlicher Kenner der germanischen Sprachen“ genannt wird, dessen Kenntniss nicht blos eine sporadisch zusammengerassete, wie man sie jetzt öfters finde, sondern eine solide, auf dem wirklichen Studium dieser Sprachen beruhende sei, und in der der Recensent keinen Anstand nimmt, das Wörterbuch in Bezug auf den historisch-ethnologischen Teil wahrhaft musterhaft zu nennen, ohne übrigens bezüglich der Angabe und Entwicklung der Bedeutung der Wörter hier und da einzelne Mängel zu verschweigen. Weiterhin muß auf die noch eingehendere Beurteilung des Wörterbuchs (nach Vollendung des Ganzen) von Dr. Oskar Jänicke in Berlin [in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen herausgegeben von H. Bonitz, R. Jakobs, P. Kühle, Berlin 1871, XXV. Jahrg. (neue Folge) II. Band, S. 743—757] hingewiesen werden, der ebenfalls in gründlichster Weise Weigands Leistung prüft und auf einzelne Versehen, Mängel und Irrthümer aufmerksam macht bzw. sie berichtigt oder ergänzt, aber sie ein Werk langer, sorgfältiger und gründlicher Forschung nennt, die der deutschen Wissenschaft zur Ehre gereiche und die weiteste Verbreitung verdiene, namentlich jedem Lehrer des Deutschen an Gymnasien und Realschulen zu alltäglichem Gebrauch zu Gebote stehen sollte, weil es „kein deutsches Wörterbuch gebe, dem sich jeder mit so gutem Gewissen anvertrauen könne, wie dem Weigand“. Wie weit übrigens dieser selbst von der Meinung entfernt war, etwas vollkommen Tadel- und Mangelloses oder Unfehlbares geleistet zu haben, beweist die große Sorgfalt, Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit, mit welcher er an der rasch folgenden weiteren Auflage von 1873 bis 1876, deren erster Band fast eine vollständige Umarbeitung erfuhr, sowie an der von 1877 bis 1878 die nachbessernde Hand anlegte, ihm bekannt gewordenen Irrthümliche berichtigte, auf Grund ihm fortwährend zugehender Beiträge von befreundeter Hand, z. B. auch von

einem Missionar in Indien, manche Artikel erweiterte und vervollständigte oder neu einfügte und nach jeder Richtung eine immer größere Vollkommenheit zu erreichen beflissen war. Denn daß die Arbeit an einem Wörterbuche der Natur der Sache nach endlos sei, wußte er wol. Nur zu Dank verpflichtet fühlte er, dem „Ehrlichkeit und Genauigkeit der Forschung vor allem am Herzen lag“, sich darum auch Männern gegenüber, wie dem Gymnasial-Oberlehrer Dr. Gombert zu Groß-Strelitz in Oberschlesien und Prof. Fedor Bech in Zeitz, die, an sein Wörterbuch anknüpfend, manches in demselben Dargebotene und Behauptete sorgfältiger Einzeluntersuchung unterzogen und dadurch in den Stand gesetzt wurden, zu einer großen Reihe von Artikeln berichtendes Material zu bieten oder auch auf hier und da Uebersehenes aufmerksam zu machen. Der erstere that dieß in zwei Abhandlungen, denen noch eine dritte folgen soll, in den Jahresberichten des Kgl. Gymnasiums zu Groß-Strelitz für das Schuljahr 1875/1876 und das von 1876/1877, unter dem Titel: „Bemerkungen und Ergänzungen zu Weigands deutschem Wörterbuch“ und neuerdings in einer sehr umfangreichen Anzeige der neuesten (3.) Aufl. desselben im 4. Band S. 157—186 des Anzeigers für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur, unter Mitwirkung von R. Müllenhoff und Wilh. Scherer herausgegeben von Elias Steinmeyer, Berlin, Weidmann 1878. Fedor Bech dagegen machte sich um das Wörterbuch durch die reichen „Spenden zur Altersbestimmung nhd. Wortformen“ verdient, die er in der Germania von R. Bartsch XVIII. Jahrg., S. 257—274 und XX. Jahrg., S. 31—51 (Wien 1875) bot und die von Weigand auch in umfassender Weise benutzt wurden. Beiden Männern lag es dabei, indem sie an dem „einzig in seiner Art“ dastehenden Weigand'schen Buche eine Reihe von Ungenauigkeiten und Versetzen nachwiesen, ja sogar einige Unrichtigkeiten aufdeckten, vollständig fern, die auch von ihnen hochgepriesene Leistung im Ganzen kleinlich zu meistern; sie sind sich vielmehr wol bewußt, daß die völlig genügende Bewältigung eines so riesenhaften Stoffs, wie ein Wörterbuch, und besonders ein solches wie das Weigand'sche, ihn zu verarbeiten hat, weit über die Kräfte eines Mannes hinausgeht und daß ihre Berichtigungen im einzelnen den guten und wolverdienten Ruf des ganzen Werks in keiner Weise weder beeinträchtigen können noch wollen. Wir können uns nicht enthalten, in dieser Beziehung die Worte Gomberts am Schluß seiner Arbeit in Steinmeyers Anzeiger hierher zu setzen. Am angeführten Ort S. 186

sagt er: „Wer sich einbildet, ich habe das Buch herabsetzen und dem hochverdienten Verf. in armseliger Weise etwas am Zeuge flicken wollen, hat den Sinn meiner Ausstellungen nicht verstanden. Was bedarf es viel Rühmens bei einem von den Urteilsfähigen als gut und zuverlässig anerkannten Werke? Aber wie wir die liebsten Menschen gern frei von allen Flecken sehen, so möchten wir, die wir uns mit Weigands Wb. beschäftigen, dasselbe möglichst von Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten gesäubert wissen, und zu diesem Zwecke mitzuwirken vermag auch derjenige, welcher, wie der Schreiber dieser Zeilen, sich deutlich bewusst ist, von Weigand mehr gelernt zu haben als er ihn lehren kann“.

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, können wir jedoch auch nicht umhin, einen Recensenten hier namhaft zu machen, dessen tadelnde Kritik mehr von der Absicht, sich wegen der scharfen Urtheile Weigands über seine eigne lexicographische Thätigkeit im Lit. Centralblatt von 1861 und 1873 zu rächen, als studio et amore elucidandae veritatis geleitet gewesen zu sein scheint. Wir meinen Herrn Dr. Daniel Sanders, den Verf. eines eignen Wörterbuchs in großem Style, der schon im Jahre 1854 in einer eignen Schrift „Programm eines neuen Wörterbuchs der deutschen Sprache, Leipzig J. J. Weber“ in schönester Weise gegen die Lexicographie der Brüder Grimm aufgetreten war und dafür von Weigand eine derbe Abfertigung erfahren hatte. Mit unverkennbarer Freude darüber, dem Gegner auch einmal etwas am Zeuge flicken zu können, weist dieser z. B. in Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen XV. Jahrg. 27. Bd., S. 228—234 und 28. Bd., S. 119—124 und vielleicht auch noch an anderen Stellen, gestützt auf seine allerdings nicht geringe Belesenheit in nhd. Schriftstellern, mit zahlreichen Citaten einzelne allzu bestimmte Behauptungen Weigands über den Sprachgebrauch bei verschiedenen Wörtern als nicht völlig stichhaltig nach, doch sind wir fest überzeugt, daß auch diese Ausstellungen nicht im Stande sein werden, das fast mit Einstimmigkeit über Weigands Arbeit gefällte günstige Gesamturteil irgendwie zu erschüttern. Verfehlte ja doch dieser auch selbst nicht von dem Gegner „mit seiner obenhin aus dem nhd. geschöpften Kenntniss“ (Brief an Lorenz Diefenbach vom 9. Februar 1871) zu lernen, ja auch wirkliche Verdienste desselben anzuerkennen*).

*) Bezüglich anderer uns augenblicklich erinnerlicher Urtheile über Weigand als

Sollen wir nun kurz noch angeben, worin uns die Bedeutung des Weigand'schen Wörterbuchs in seinem Verhältnis zu andern Werken der Art und zugleich sein bleibendes Verdienst zu liegen scheint, so ist es Folgendes: Zunächst darf wol auf den Unterschied, der sich zwischen Weigand und andern nhd. Lexicographen, namentlich solchen, die weniger von wissenschaftlichem Standpunkte aus gearbeitet haben, bezüglich des von ihnen aufgeführten nhd. Sprachschazes zeigt, hingedeutet werden. Weigand hat, von Fremdwörtern, landschaftlichen Ausdrücken und Eigennamen ganz abgesehen, eine Anzahl von Wörtern und Wortformen, namentlich solche aus der ältern Zeit der nhd. Sprachentwicklung herangezogen, die zur Zeit, als er zuerst schrieb, den damaligen Wörterbüchern mehr oder weniger ganz fehlten. Denn er hat nicht nur, soweit wir zu urteilen vermögen, die Gegenwart und das ihr vorhergehende Schiller- und Göthe-Zeitalter in den hervorragendsten Werken sorgfältig ausgebeutet, sondern ebenso auch das 17. und 16. Jahrh. bis auf Luther, dessen Bibelübersetzung ganz besonders musterhafte Berücksichtigung erfahren hat, wobei außerdem noch zu bemerken ist, daß von ihm überall die besten und zuverlässigsten Quellen zu Grunde gelegt worden sind. Damit aber nicht zufrieden, hat er auch eine Menge älterer handschriftlicher wie gedruckter Vocabulare und Glossare, geschriebene und gedruckte Urkunden, Chroniken, Manuscripte, Lesarten, Kirchenacten, alte und neue Dictionarien, Ibiotiken und ähnliche Schriften zu Rate gezogen, nicht nur um das Vorhandensein und den Gebrauch, sondern auch das „erste Vorkommen“ eines Worts möglichst sicher zu constatiren, und das alles mit einer Sorgfalt und Genauigkeit, wie es vielleicht bei manchen Partien des großen Grimm'schen Wörterbuchs, das ja sonst wegen der Großartigkeit seiner Anlage und Tendenz nicht zur Vergleichung herangezogen werden darf, nicht geschehen ist. Zugleich muß dabei noch auf die ebenfalls sehr

Lexicograph verweisen wir auf die Allg. Schulzeitung 1861, Nr. 20, S. 312 und ebenda 1869, Nr. 6, S. 44, auf den „Allg. lit. Anzeiger für das ev. Deutschl. Jahrg. 1871, die Weserzeitung 1875, Nr. 10190, das Sonntagsblatt der New-Yorker Staatszeitung vom 27. Jan. 1878, auf den (etwas überschwänglich gehaltenen) Aufsatz von Dr. Jütting in der Allg. deutschen Lehrerzeitung von A. Berthelt, 1879, Nr. 1, S. 3 ff. — wie auch auf die Encyclopädie, des philol. Studiums der neueren Sprachen von Dr. Bernh. Schmitz, Greifswald 1859, S. 8; die Leipziger Illust. Zeitg. Nr. 1837 vom 14. Sept. 1878; endlich auf die Zeitschr. für Sprachvergl. Bd. VII (1858), S. 70—77.

fleißige und gründliche Beachtung der älteren deutschen Grammatiker und Lexicographen aufmerksam gemacht werden, durch welche neben dem Nachweis des ältesten Vorkommens einer Wortform auch deren älteste Bedeutung am sichersten dargethan wird, so daß die Behauptung, kein vorhandenes Wörterbuch von ähnlichem Umfang gebe so zuverlässige Auskunft über die Entstehung und Ausbildung des nhd. Sprachschazes als das Weigands, als durchaus gerechtfertigt erscheinen muß. Durch rastlosen Fleiß und eindringende sündige Spürkraft hat er darum für die neuere Lexicographie ein Fundament geschaffen, auf das nachfolgende Forscher, wenn sie auf den von ihm eröffneten Wegen gehen, noch manchen Baustein legen können, der zu immer größerer Vervollkommnung der deutschen Lexicographie beitragen muß. Waren doch selbst ergänzende Beiträge wie die obengenannten von Jänicke, Gombert und Bech eigentlich erst möglich, nachdem das Material so gesammelt und geordnet vorlag, wie Weigand es bietet. Seine Arbeit dürfte daher für lange Zeit hinaus wol auch eine grundlegende Bedeutung behalten, namentlich aber auch um der vortrefflichen *historisch-ethnologischen* Basis willen, auf welche dieselbe gestellt ist. Als ein sehr gewissenhafter und besonnener Etymolog, der auf dem Gebiet der germanischen Sprachen die gründlichste Kenntnis besitzt und bezüglich der ausländischen den anerkanntesten Autoritäten folgt, hat er unter jedem der aufgeführten Wörter in gelehrten Auseinandersetzungen in etwas kleinerem Druck eine Geschichte jedes Worts, gleichviel ob ursprünglich deutsch oder entlehnt, gegeben und dabei nicht nur die verschiedenartigen Umgestaltungen und Wandelungen, welche die äußere Wortform von ihrer ältesten erreichbaren Urform an bis auf die Gegenwart herab erfahren hat, vorgeführt, sondern zugleich auch in knappster Form mit staunenswerter Fülle von Gelehrsamkeit, Scharfsinn und feinem Sprachgefühl die allmählichen Uebergänge und Wechsel in den Bedeutungen entwickelt, so daß nicht nur die äußeren Laut- und Bildungsgesetze daraus sich erkennen lassen, sondern auch das an diese Sprachformen angeknüpfte geistige Leben unseres Volks aufs eindrucksvollste zur Anschauung gebracht wird. Mit glücklicher Hand hat auf diese Weise Weigand ein Werk geschaffen, das gleicherweise dem Bedürfnisse des Sprachgelehrten und des Mannes der Wissenschaft wie dem jedes Höhergebildeten, dessen Denken über den unmittelbar praktischen Gebrauch der Sprache hinaus geht, zu genügen im Stande ist, und das alles nicht in der Form eines trocknen, wenn auch zuverlässigen Nachschlagebuchs, sondern als ein sprachliches Repertorium, das auf

wahrhaft fesselnde Weise auch noch eine Fülle anderer namentlich culturgeschichtlicher Kenntnisse mittheilt. Mit Recht darf man daher wol dem Weigand'schen Wrtrb. das hohe Verdienst zuschreiben, daß es die Resultate der neueren Wissenschaft für das große gebildete Publicum in einer Weise verwertet und allgemein zugänglich gemacht hat, wie dieß wol noch bei keinem unserer Nachbarvölker für seine Sprache geschehen ist, und daß es dadurch bis jetzt schon ein tieferes Verständniß unserer Muttersprache unter uns hat anbahnen helfen, als es manches andere grundgelehrte germanistische Werk zu thun vermochte. Wenn man darum auch allen Ernstes ausgesprochen hat, daß es wie in keiner deutschen Schulbibliothek, so auch in keinem höher gebildeten deutschen Hause fehlen dürfe, ja wenn man ihm für zweifelhafte Fälle, namentlich bezüglich der Orthographie, scheidrichterliches Ansehen hat zuerkennen wollen, so beweist das, wie sehr seither schon seine Bedeutung erkannt worden ist. Daß eine immer größere Verbreitung desselben, namentlich aber auch eine billigere Ausgabe mit Weglassung des gelehrten Apparats höchst wünschenswert ist, unterliegt uns keinem Zweifel.

Zur Schilderung von Weigands Thätigkeit in dem letzten Abschnitt seines Lebens nun übergehend, haben wir nur wenig noch nachzutragen. Nachdem er im Jahre 1872 den Buchstaben F im Grimm'schen Wörterbuch, an dem außer ihm und Dr. Hildebrand seit 1867 noch Dr. Moriz Heyne in Basel wacker mitarbeitete, vollendet hatte, trat in seiner Arbeit für dasselbe eine Pause ein, während welcher er nur für die spätere Bearbeitung des Buchstabens S umfassende Vorbereitungen traf. Doch dürfen wir hier auch seine schätzbaren Beiträge zum mhd. Handwörterbuch von Dr. Matth. Lexer nicht unerwähnt lassen, über welche dieser selbst in der Vorrede zum 1. Bd. und zur letzten Lieferung 1878 anerkennend sich ausspricht. Weiterhin hielt er neben seiner Arbeit, welche die 2. und bald die 3. Ausg. seines eignen Wörterbuchs mit sich brachte, noch mehrere Vorträge in der Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst, z. B. am 2. Februar 1872 „Über Bürgers Lenore“, am 14. Juli 1873 „Über den Göttinger Hainbund“, und am 19. Febr. 1875 „Über Max und Thecla“ in Schillers Wallenstein und verfaßte auch noch eine kleinere Arbeit über die Sprachstudien von J. H. Voß, die in dem verdienstvollen Werke von Wilhelm Herbst über J. H. Voß, Leipzig, Teubner 1872 bis 1874 in der II. Abth. des 2. Bds., S. 251—264 Aufnahme gefunden hat, worüber Herbst in der Vorrede bemerkt: Besonders dankenswerth wird dem Literarhistoriker von Fach der Beitrag des Herrn Prof. Dr.

Weigand in Gießen über „Vosz den Germanisten“ sein. Ich wiederhole auch hier dem verehrten Manne meinen aufrichtigen Dank für seine Mitarbeit. Da Weigand ein Exemplar von J. Leonh. Frisch' Wörterbuch aus dem Nachlaß von Joh. Heinr. Voss, in dem reiche Randbemerkungen von des Lekteren eigener Hand sich fanden, besaß und mit Vossens Schriften wie überhaupt denen der Glieder des Hainbunds durch gründliches Studium von früh auf vertraut war, so erschien er auch besonders befähigt, desselben sprachwissenschaftliche Thätigkeit treffend zu charakterisiren und gründlich zu beurteilen. Unter den letzten literarischen Arbeiten Weigands darf aber auch die schöne warm und kräftig geschriebene Vorrede nicht unerwähnt bleiben, die er am 1. März 1877 zu der zweiten von Dr. Karl Frommann (am germanischen Museum in Nürnberg) mit so musterhafter Genauigkeit besorgte und mit des Verf. Nachträgen vermehrte Ausgabe von J. Andr. Schmellers Bayerischem Wörterbuch, München bei Rud. Oldenbourg, verfaßte, und in der er ebenso wol seinem längst verstorbenen hochverehrten Freunde als sich selbst ein ehrendes Denkmal gesetzt hat.

Hocherfreulich waren aber auch ihm, dem selbstlosen Gelehrten, der an geistiger Arbeit seine herzinnige Freude und Befriedigung fand, in dieser letzten Zeit seines Lebens die Zeichen der Anerkennung, die ihm von den verschiedensten Seiten her zu Teil wurden. Fortwährende Besuche von Männern der Wissenschaft des In- und Auslandes, die er empfing (wir nennen unter Letzteren z. B. den berühmten holländischen Lexicographen de Vries von Leyden und Prof. Heremans von Gent), Dedicationen kleinerer Arbeiten jüngerer Männer, die mit seinem Namen geschmückt wurden [z. B. Dr. W. U. Jüttings, Gymnasiallehrers in Aurich (jetzt Seminardirectors in Erfurt) Biblisches Wörterbuch u. s. w. Leipzig, Teubner 1864; Theod. Bindevalds Oberhessisches Sagenbuch], Briefe und Zusendungen von Schriften bisweilen aus weiter Ferne, aus Ungarn, England, Schweden, Nordamerika, ja selbst aus Ostindien lieferten ihm den Beweis, daß er nicht nur im Vaterland, sondern auch von den Deutschen im fernsten Ausland anerkannt und geschätzt werde. Fühlte er sich dagegen in den letzten Jahren durch heftige Meinungskämpfe im academischen Senat bezüglich einzelner Organisationsfragen, bei denen er stets den conservativen Standpunkt vertrat, in seinem Gemüte auch manchmal verbittert und verlegt, so erhielt ihn die Aufmerksamkeit und der Beifall, den er von anderer Seite um so reichlicher erfuhr, auch bei zu-

nehmendem Alter geistig frisch und schaffenslustig. Einem befreundeten Geistlichen, der ihm zu seinem 70. Geburtstage gratulirt hatte, schrieb er: Ich bin jetzt auf eine hohe staffel des menschlichen alters gestiegen, wenn auch noch nicht auf die höchste, die der psalmist nennt. Ob ich auch diese ersteige, steht in der hand dessen, dem ich immer vertraut habe. Dasz ich mich noch wie in jungen jahren fühle, ist seine gnade. Eins bedauerte er aber in diesen Tagen seines Alters stets, nämlich daß er noch nicht Zeit gefunden hatte, das am frühesten geplante und begonnene Werk seiner Jugend, „das Wetterauische Idioticon“, für das er auch später immer noch mit Nachtragen von Wörtern und Wortformen thätig gewesen war und früh schon die lebhafteste Erwartung der Fachgenossen erregt hatte (vgl. Allg. Schulztg. 1833, Nr. 50, am Ende), im Druck ausgehen zu lassen. Und eben so leid war es ihm, daß er „Lamprechts Tochter von Syon“, dieses mhd. allegorische Gedicht von der Seele und ihrem himmlischen Bräutigam, das ihn ebenfalls schon mannigfach in Anspruch genommen, aus einer Diefener Handschrift, kritisch und exegetisch bearbeitet, noch nicht hatte herausgeben können. Es wäre zu bedauern, wenn das erstgenannte wetterauische Landschaftswörterbuch, dessen von Lorenz Diefenbach gelieferte Beiträge er diesem auf seinen Wunsch schon 1872 wieder zurück sandte, nicht wenigstens der Hauptsache nach, aus Weigands Nachlaß der Deffentlichkeit übergeben werden könnte. Hoffentlich gelingt es, entgegenstehende Schwierigkeiten zu überwinden, damit es von der kundigen Hand des von dem Verf. hochgeschätzten Prof. Creelius bearbeitet den dafür empfänglichen Kreisen zugänglich gemacht werden könne. Und ebenso steht zu wünschen, daß Prof. Weinholt, in dessen Hände die Vorarbeiten zur Tochter von Syon, so viel wir wissen, übergegangen sind, in der Lage sei, die von Weigand beabsichtigte Ausgabe des Büchleins zu besorgen.

Es bleibt uns nun noch übrig, von Weigands letzter Krankheit und seinem Lebensende zu erzählen. Obgleich derselbe von Jugend auf keineswegs eine starke, kräftige Constitution besaß, so hatte er in den reiferen Jahren seines Lebens doch eine kräftige Gestalt und erfreute sich auch einer festen Gesundheit, die nur selten von unbedeutenden Störungen, z. B. durch Gesichtsröse, Katarrh u. s. w. unterbrochen wurde. Die große Einfachheit und Regelmäßigkeit seiner Lebensweise und die notwendige Erholung, die er trotz seiner angestregten Arbeit, wenn auch in dem letzten Jahrzehnt freilich nicht in dem Maße wie früher, immer sich gönnte, trugen zu diesem physischen

Wohlbefinden gewis nicht wenig bei. Aber endlich sollte auch diesem Zustande ein Ziel gesetzt werden.

Nachdem er noch am 18. Nov. 1875, seinem Geburtstag, seinen Pauthen und Neffen, den nachmaligen Großh. Oberförster Karl Weigand in Bersleben im Odenwald, der früher in seinen Schuljahren auch bei ihm gewohnt, in seinem Hause copulirt und an diesem Tage — ein seltenes Beispiel von Pflichttreue — gegen Abend auch noch wie sonst seine Vorlesung gehalten hatte, überfiel ihn kurz darauf die erste ernstliche Erkrankung, die ihn mehrere Wochen lang das Bett zu hüten zwang. Es war eine starke Beengung auf der Brust bei ihm eingetreten, von der er sich jedoch wieder so erholte, daß er seine begonnenen Collegien über Geschichte der deutschen National-Literatur bis 1720, das Ev. Matthäi aus Uffilas, und die Erklärung ausgewählter Stücke agl. Prosa und Poesie im neuen Jahr wieder fortsetzen konnte. Leider aber sah er sich das ganze Sommersemester 1876 hindurch in Folge einer Lungenaffection mit Blutbrechen genöthigt, seine academische Lehrthätigkeit ganz zu sistiren. Nichts desto weniger wies er die Andeutungen seiner Angehörigen und Freunde nicht nur wegen dieses Uebelbefindens, sondern auch mit Rücksicht auf sein vorgeschrittenes Alter um Pensionirung nachzusuchen, mit Entrüstung zurück. Der von Jugend auf gewohnten und ihm lieb gewordenen Thätigkeit des Lehrens entsagen zu sollen, war ihm ein schrecklicher Gedanke, den er sich am liebsten vollständig fern hielt. Wirklich erholte er sich zum zweiten Mal, ohne einer Badecur sich zu unterwerfen, wie man es ihm vorschlug, unter der treuen und sorgsamten Pflege seiner Frau in dem Grade, daß er im Winter 1876 auf 1877 vom 22. Nov. bis zum 7. März seine Vorlesungen über deutsche Grammatik und das Ev. Matthäi im Hb. des 9. Jahrh. wieder aufnehmen und ohne erhebliche Unterbrechung zu Ende führen konnte. Und da er sich auch zu Anfang des Sommersemesters 1877 leidlich wol fühlte, so begann er am 25. April eine Vorlesung über Walthar von der Vogelweide, am 27. April über Syntax der deutschen Sprache und am 1. Mai germanistische Uebungen, bei denen er angl. Lesestücke zu Grund legte. Aber schon zu Anfang Juli kehrte die oben erwähnte Brustkrankheit mit großer Heftigkeit wieder, so daß er die genannten Vorlesungen fallen lassen mußte, wodurch er neben allgemeiner Teilnahme zugleich auch große Befürchtungen in Bezug auf sich rege machte. Doch unter der gewissenhaftesten Behandlung seines Hausarztes Dr. Schmidt und der sorgsamsten Pflege seiner Angehörigen erholte er sich auch diesmal

wieder so, daß er im Beginn des Herbstes ziemlich wol auf war und mit gewohntem Fleiß seine wissenschaftliche Arbeit wieder aufnahm. Ja er würde sogar die vom 26—29. September zu Wiesbaden — dem Wohnorte seines Schwiegersohns — stattfindende Philologen-Versammlung besucht haben, wenn ihn die Rücksicht auf seine kaum erst erfolgte Wiedergenesung nicht davon abgehalten hätte. So richtete er nur an den Präsidenten der germanistischen Section jener Versammlung, Prof. Dr. Creizenach, einen Brief, in dem er seinem Bedauern, nicht erscheinen zu können, Ausdruck gab, aber auch über die damals lebhaft ventilirte Frage nach einer Vereinfachung der deutschen Orthographie gemäß den Beschlüssen der „Berliner Conferenz“ seine Meinung aussprach und zugleich gegen eine Abstimmung in dieser Angelegenheit sich verwahrte. Der Verf. dieser Zeilen besuchte ihn um diese Zeit mehrmals und traf ihn, wie gewöhnlich, herzlich, munter und mittheilsam über Personen und Erlebnisse mannigfacher Art aus alter und neuer Zeit.

So sehr er aber auch gemahnt wurde, sich zu schonen und anstrengender geistiger Beschäftigung sich möglichst zu entschlagen, so konnte er es doch nicht über sich gewinnen, wenigstens eine der von ihm angezeigten Vorlesungen, nämlich die über deutsche Literatur im Winter 1877/78 zu halten, wie auch die im Sommer vorher abgebrochne Vorlesung „über deutsche Syntax“ vom 26. Nov. bis 28. Jan. nachträglich zu Ende zu führen. Er hatte aber die erstgenannte Hauptvorlesung am 14. März 1878 kaum geschlossen, als ihn sein Brustleiden von neuem mit großer Heftigkeit befiel und von da an jede ernstliche Thätigkeit ihm unmöglich machte. Es war nach der Aussage seines Arztes eine Herzverfettung bei ihm eingetreten, die sich bald zu Herzbeutelwassersucht ausbildete. Vom Ostersfeste an wurde er fast ganz bettlägerig und genötigt, jeder Art von Arbeit sich zu enthalten. Daß der an rege Beschäftigung von frühster Jugend auf gewöhnte Mann in dieser Lage oft von Mißmuth und Verbrießlichkeit befallen wurde, wer wollte ihm das verdenken? Was ärztliche Kunst und aufopfernde Pflege der Angehörigen vermochte, wurde natürlich nicht gespart. Dennoch blieb Weigand der Gedanke an einen schlimmen Ausgang seiner Krankheit ganz fern, ja er gab sich sogar der trügerischen Hoffnung hin, mit dem beginnenden Sommersemester wieder den Katheder besteigen zu können. Doch es war im Rate der Vorsehung anders beschlossen. Lange und zähe widerstand seine gute Constitution der auflösenden Wirkung der unheilvollen Krankheit, denn nach Tagen tiefster Schwäche wurde es ihm sogar manchmal wieder möglich, sich

zu erheben und tagsüber einige Stunden außerhalb des Bettes zuzubringen. Dieß war auch Sonntag den 30. Juni wieder der Fall. Als Herr Buchhändler Ricker, der langjährige Freund und Verleger Weigands, in dessen Laden er immer so gern ein müßiges Stündchen verplauderte, ihm da morgens zwischen 11 und 12 Uhr einen Besuch abstattete, wurde er von dem Kranken freundlich empfangen, der wie sonst munter und an allem teilnehmend war und über mancherlei, z. B. über die eben beendigte 3. Aufl. des Wörterbuchs, einen aus demselben zu veranstaltenden kürzeren Auszug, wie auch andere literarische Pläne gegen ihn sich aussprach. Als Weigand dann nach kurzer Mittagsruhe später nochmals sich erhoben hatte und von einem Gang in ein anderes Zimmer zurückkehrend, eben in einen Lehnstuhl sich niedersetzen wollte, traf ihn plötzlich, ihm selbst und allen den Seinigen unversehrt, ein Herzschlag, der seinem Leben augenblicklich, zwischen 4 und 5 Uhr, ein Ende machte, ohne daß er seinen Angehörigen noch eine Mitteilung irgend welcher Art machen konnte.

Erschütternd durchlief die Trauerkunde die Stadt, auf die man bei dem bedenklichen Zustande der Krankheit zwar vorbereitet war, die man aber trotzdem so bald schon zu vernehmen nicht erwartet hatte. Bei der langjährigen und vielseitigen öffentlichen Thätigkeit, die der Dahingegangene in Gießen geübt, bei der herzugewinnenden Freundlichkeit und Gefälligkeit, die er gegen Jedermann bewiesen und der großen Biederkeit und Unbescholtenheit seines Charakters, durch die er die größte Achtung sich gewonnen hatte, war die Teilnahme an seinem raschen Hingange allgemein.

Wie die Todesnachricht im Kreise der Universitäts-Angehörigen aufgenommen wurde, mag folgende Thatsache beweisen. Montag den 1. Juli beging die ganze Universität, statt wie früher den Geburtstag des Landesherrn am 9. Juni zu feiern*), zum ersten Mal in feierlicher Weise in der großen Aula den Tag ihrer einstigen Stiftung durch eine academische Rede ihres derzeitigen Rectors Prof. Dr. D n c k e n , nach welcher die Prämierung der von einzelnen Studirenden gelösten academischen Preisfragen und die Verkündigung neuer Aufgaben für das folgende Jahr stattfand. Als der Redner diesen Obliegenheiten genügt hatte, richtete er an die zahlreiche, in tiefer Stille zuhörende Versammlung, sichtlich bewegt und mit feierlich ernstem

*) Da der Geburtstag des jetzigen Großherzogs Ludwig IV. in die Herbstferien fällt, mußte von dieser Sitte abgegangen werden.

Ausdruck folgende Schlussworte, die wir hier mitzuteilen nicht unterlassen können: „Bevor ich schließe, erfülle ich eine schmerzliche Pflicht, indem ich des schweren Verlustes gedenke, der die deutsche Wissenschaft und unsere Hochschule betroffen hat. Unser ehrwürdiger, hochverdienter Germanist, Dr. Karl Weigand, ist gestern Abend plötzlich gestorben. Eine Seele rein wie Gold, ein Gelehrter von umfassendem Wissen und nie rastendem Fleiß, ein Colleague voll Liebe und Pflichttreue ist von uns geschieden. Mitten in der Arbeit an dem großen nationalen Werke, das die Gebrüder Grimm begründet haben, hat der Tod ihn ereilt. Die nie ermüdende Beschäftigung mit dem Sprachschatz, d. h. mit dem Seelenleben unseres Volks, hat ihn frisch, rüstig und thätig erhalten bis zum letzten Augenblick, und dann ist er gestorben ohne Kampf und Schmerz. Die allgemeine Liebe und Verehrung wird ihn zu Grabe geleiten.“

Und so geschah es. Dienstag den 2. Juli, abends 6 Uhr, sammelte sich eine unübersehbare Menge Leidtragender, zu denen sich noch Verwandte und Freunde von auswärts gesellt hatten, an der Wohnung des Verstorbenen (dem Seipp'schen Hause in den Neuen Anlagen) — die Universität mit Rector und Kanzler an der Spitze, sämtliche Professoren und Universitätsbeamten sowie Studenten in großer Zahl, ferner Director und sämtliche Lehrer der Realschule, die Collegen vom Gymnasium und Lehrer der städtischen Schulen, der Bürgermeister und verschiedene Vertreter der Stadtverordneten, viele Beamte und Bürger — um dem allgemein geschätzten Mann die letzte Ehre zu erweisen. Als diese Trauerversammlung in lang gedehntem Zuge auf dem Friedhofe angelangt war, hielt der langjährige Colleague und Freund des Verbliebenen, der Geh. Kirchenrat und Professor der Theologie Dr. Hesse, mit bewegter Stimme und oft zu wahrer Begeisterung sich aufschwingenden Worten eine tief zu Herzen gehende Grabrede, in der er, an das Wort Matth. 25, 21 „Ei, du frommer und getreuer Knecht“ u. s. w. anknüpfend, wahr und zutreffend die wesentlichen Charakterzüge des Verewigten zusammenfaßte, die aus der vorausgehenden biographischen Skizze dem Leser wol schon entgegengetreten sind oder auch direct von uns angedeutet wurden.

Im Eingang wies der Redner zuerst darauf hin, daß mit Weigands Tod ein Edelstein aus der Krone der Ludoviciana gefallen sei und daß man an seinem Grabe einen Verlust betraure, der weit über Deutschlands Grenzen hinaus, aber auch in unserer Stadt tief em-

pfunden werde, wenn auch vielleicht manche von denen, die ihm im Leben begegneten, weil er so schlicht und einfach, so anspruchlos und ohne einen Schein der Ueberhebung unter uns sich bewegt habe, seine Bedeutung nicht recht erkannt und begriffen hätten. Dann pries er seine Verdienste als Mann der Wissenschaft und bezeichnete als Grundstimmung seines ganzen Wesens die Treue, die er gegen Gott und Menschen in den verschiedensten Lebenslagen und Berufsstellungen bewährt habe und zwar als ein in der Hauptsache selbstgemachter Mann von hoher Begabung und voll seltener Tugenden, über dessen Eingehen in die Freude seines Herrn man darum getröstet sein dürfe, wenn man auch noch nicht wisse, wie er ersetzt werden solle.

Nach dieser ergreifenden Rede empfahl dann Pfarrassistent Schöner in einem längeren Gebete die Seele des Verblichenen in seines Gottes und Erlösers Hand und endete durch das übliche dreimalige Werfen von Erde auf den Sarg die ernste Leichenfeierlichkeit, von der wol jeder der Teilnehmenden den tiefen Eindruck mit hinwegnahm, daß an dem Grabe, das man umstanden, ein gar wol angewendetes und reichgesegnetes Leben seinen Abschluß gefunden habe.

Weigand hinterließ eine sehr wertvolle germanistische Bibliothek, die manche sehr seltene Werke, (z. B. Val. Jælsamers „Teutsche Grammatica“ 1. Aufl. u. Sebastian Helber's Teutsches Syllabierbüchlein [v. 1593] — beide unica —) enthielt, unter denen die lexicographische Literatur älterer und neuerer Zeit, wie sich von selbst versteht, besonders gut vertreten war. Mit großer Umsicht hatte er stets die günstige Gelegenheit zu erspähen gewußt, um, meist auf antiquarischem Weg, das ihm notwendige literarische Material sich zu verschaffen und die Lücken in seiner eigenen Büchersammlung zu ergänzen. Sehr erwünscht wäre es gewesen, wenn die von ihm zusammengebrachten Bücherschätze ungetrennt der Bibliothek der Universität hätten einverleibt werden können, zu deren Zierden er so lange Zeit gehört hatte. Da es dazu nicht kommen konnte, so sind sie durch Kauf in den Besitz des Buchhändlers und Antiquars Kerler in Ulm übergegangen, der es wol verstehen wird, die wertvollsten der darunter befindlichen Werke in Hände zu bringen, in denen sie vor Abhandenkommen oder Vernichtung bewahrt bleiben.

Am Schluß unserer Arbeit angekommen, erlauben wir uns nur noch dieß kurze Wort: Wir sind froh, daß wir Weigand den unsern nennen dürfen. Gehörte er auch nicht zu den Männern von epochemachender, bahnbrechender Bedeutung, wie ein Jacob Grimm, Franz Bopp, Friedrich Diez auf dem Ge-

biete der Sprachforschung, so wandelte er doch in ihrem Geist und auf den von ihnen eröffneten Bahnen und ist zugleich ein leuchtendes Beispiel dafür, wie weit ein befähigter Mensch auch unter weniger günstigen Umständen es bringen kann, wenn er dem in ihn gelegten Drang mit beharrlichem Fleiß und sittlicher Energie folgt und von dem als richtig erkannten Weg weder zur Rechten, noch zur Linken abweicht. Mit Genugthuung und Stolz reihen wir ihn in zweiter Linie jenen genannten hessischen Männern an, mit denen gleich edles Streben, die Tiefen des Sprachgeistes zu erfassen, und die gleiche Liebe zum deutschen Volk und der Sinn für Deutschlands Ehre und Größe ihn verbindet. Er war einer jener soliden Forscher, auf deren Schultern die jetzt lebende Generation der deutschen Sprachgelehrten steht, und mögen auch später vielleicht andere Bahnen der Forschung und Untersuchung eingeschlagen werden, andere Ansichten über die Betreibung der germanistischen Studien sich geltend machen und andere Werke an die Stelle der jetzt vorzugsweise gepriesenen treten, uns ist nicht zweifelhaft, daß dem Germanisten Weigand, dessen Name so leuchtend in die Annalen deutscher Sprachwissenschaft eingegraben ist, auf lange Zeiten hinaus im deutschen Volke das ehrenvollste und dankbarste Andenken gesichert bleibt. Möchte es vornämlich in unserer Stadt und in seinem engeren hessischen Vaterland, zu dessen besten Männern er gerechnet werden darf, nie erlöschen!

„Swër an rëhte güete,
wendet sîn gemüete,
dem volget sælde und ère.“

Hartmans v. d. Aue Iwein I.